

### 33. In der Crossbay.

Wer will mir's übel nehmen, wenn ich im Paradies — Paradiesgedanken denke! Sündige ich durch Hoffnungslosigkeit, durch träumerischen Glauben an eine rosige Morgenröte, an einen goldenen Tag, wer will mir's übel nehmen! Ich bin ja umgeben von Gold und Glanz, vom Himmel und vom Paradies. Warum soll ich nicht hoffen in schwerer Zeit, seh' ich in „Nacht und Eis“ so viel Licht und Glück und die Erde ist wie der Himmel so blau.

Ich bin nun glücklich allein, sitze in der Crossbay (Kreuzbucht), auf einem Felsblock am Strand und höre zu —. Spitzbergen ist ja kein Land mit Museen und Kirchen und Denkmälern, hier gibt es kein Programm und keinen Baedeker. Spitzbergen ist bloß ein großer Konzertsaal, und wer es besucht, der möge wissen: er geht in ein Konzert! Er muß den Freund, ja selbst die Frau glücklich verlieren. So sitze ich ganz allein und höre zu mit Aug' und Ohr.

Wie scheint die Sonne so still, so angenehm warm, nicht ein störender, stechender Strahl. Das Meer erscheint wie gefroren, dort am Strande leichtes Atemholen, dann und wann ein dünner Silberton, den nur ein Träumer hört. Hier ist das Meer ein tiefes, blaues Auge, drin spiegelt sich die ganze Welt, vor allem der große Riese, drüben der schwarze Berg mit seinen ernsten, dunklen Schatten. Ein weißer

Punkt, ein weißer Strich und eine weiße Schlange geben ihm ein wenig Leben. So stilles, kaltes Leben kann er ertragen, ein Blätterrauschen ist ihm fremd.

Von seiner linken Schulter wallt ein langer, feierlicher Hermelin, und zur rechten fließt ein weißer Gletscher langsam durch seine flache Hand. Der Gletscher scheint's, der schlägt die Viertelstunden in der toten Einsamkeit und in dem tiefen Schweigen. Er ist starr und fest gefroren und doch wirft er in jedem unbewachten Augenblick einen Eisbrocken wie ein Haus in die Flut, so daß sie aufspritzt wie ein Geysir, und dann ist alles wieder still. —

Halloh! — Es zittert der Erdboden, ein grausiger Donner, minutenlang! — Stürzt ein Berg oder bricht die halbe Welt zusammen? — Noch immer hört's nicht auf das polternde Stürzen. Jetzt wird es erträglicher. Oh! Noch einmal beginnt das furchtbare Brechen und ich sehe nichts, hier ist alles friedlich still, ich höre nur, wie auf der anderen Seite des Berges die Welt in Wehen liegt. Weltenschöpfung — jüngster Tag! Es erlebt's nicht jeder! —

Das war ein tatenloser Morgen. Den Nachmittag füllte ein lauter Gesellschaftsausflug zum Berg und zum Gletscher, so weit ein jeder gehen mag. Der Aufstieg zur Michelsenkette geht über ganz ordentliche Quadersteine. Was Wunder, wenn man bald auf anmutige, picknickende Gruppen stößt! Die Ge-

legenheit ist günstig — besonders auch für den allgegenwärtigen Schiffsphotographen: „Was sollen wir den Berg hinaufkraxeln! Da lassen wir uns lieber photographieren!“ — Ohne allzu große Anstrengung konnte man übrigens eine Höhe erreichen, von der aus man einen schönen Überblick über den Gletscher hatte. Der Gully-Gletscher in der Magdalenenbucht war ganz eingeschneit, dagegen hier der Louis-Mayer-Gletscher ist ganz schneefrei, ganz zerrissen und zerschunden. Tausend Furchen und abertausend Schrunden haben ihm die Elemente beigebracht und auch er selber; denn fortwährend muß er brechen, wenn er vorwärts kommen will, besonders an einer Ecke oder wenn sich unter ihm eine Unebenheit befindet, daher das fortwährende Knaxen. Richtig! Dort sind drei schwarze Pünktlein, die sich fortbewegen. Drei von unseren Kühnsten balancieren wie Seiltänzer über die Grate. Wir haben ja auch hochalpine Ausrüstung: mein Freund kurze Hosen und ich ein Regendächlein, also können wir es schon auch wagen. „Teures Weib, gebiete deinen Tränen!“ Und da stehen wir auch schon oben, aber es folgen uns keine besonders ermunternden Zurufe. Aus der Nähe betrachtet sind diese Spalten und Schluchten viel tiefer als man von Berges Höhe aus meinen sollte. Man kann sich schrecklich täuschen. „Ich glaube, daß wir da nicht hinüber können; denn unter diesem Absatz geht es wahr-

scheinlich nochmal weiter hinunter!“ „O nein! Schau, das muß ja gehen!“ „Na also, so springe einmal auf diesen Absatz hinunter!“ Er tats und war froh, daß er wenigstens gleich anhalten konnte; denn tatsächlich folgte jetzt noch eine 5 m tiefe Spalte, in die er leicht hätte hinunterfallen können. Ich zog ihn also wieder herauf von dem ersten Absatz. Schon das war eine Arbeit, schwierig genug! Scheinbar waren wir nämlich nicht mehr auf dem Gletscher, sondern schon auf der Moräne, aber unter dem Schmutz war alles Eis, sodaß ich sehr Obacht geben mußte, um nicht auszurutschen. — „Siehst du, liebes Morigche, wir leben noch alle beide!“ prahlten wir nachher.

### 34. Abschied von Spitzbergen.

Eine Spazierfahrt, eine Panoramafahrt in der Crossbay, das war eigentlich der Abschluß unseres Programms für Spitzbergen. Da wir aber wegen der andauernden Eisblockade nicht in die Red-bay (Rote Bucht) einfahren konnten, so fahren wir morgen noch in die Adventbay, um das dortige Kohlenlager zu besuchen. „Besuch eines Kohlenlagers“, das ist nicht mehr Spitzbergen; so einen Betrieb und so einen Schmutz können wir auch daheim wieder sehen. Also, das zählt nicht, und heute ist der Abschied. Aber was sollen wir nach all den Schönheiten noch Schönes sehen? Gibt



es noch etwas Neues für uns? Das wird schwer halten! Und doch, der verwöhnte Blick fand noch einmal Bewunderungswürdiges, ja dieser Abend bildete geradezu — für mich wenigstens — den Höhepunkt dessen, was wir auf Spitzbergen sahen.

Während des Abendessens wurde der schwere Anker heraufgeholt. Um 9 Uhr etwa begann die Abfahrt. Das Meer, die ganze Natur war feierlich still. Ich weiß jetzt nicht mehr, wann das Meer am großartigsten ist; im Sturm oder bei leichten, hüpfenden, spielenden Wellen oder wenn es da liegt in scheinbar toter Majestät. Die Reisenden sind heute ganz ruhig und still. Ist es Müdigkeit oder hat die Stimmung der Welt die Stimmung der Seele gemacht? Wir gleiten langsam vorbei an den mächtigen Gletschern, die wir heute bewundert haben, und kommen ganz nahe an das Haakon-Gebirge heran. Da — ertönt die Dampfpeife tief und dumpf und doch mit vielen Obertönen, sodaß es klingt wie ein Akkord. Sie soll das Echo wecken. Still! — — — jetzt kommt's aus allen Buchten so voll, so groß, das ganze Land erklang mit Eis und Meer und Berg; noch einmal — und wieder kommt ein Wogenschwall, wie von einer Riesenorgel, so voll, so schön und doch auch wieder so wild und grob, so fürchterlich und unheimlich wie das Brüllen eines vorweltlichen Riesentieres. Das war ein unvergeßlich' Lied!

Drinne in der Lilliehookbay wendet das Schiff. Es ist gegen zehn Uhr „nachts“, die Sonne tritt aus den Wolken und wirft einen leichten Schimmer über das Meer. Wir schauten zurück in die beiden Buchten, die mit einem träumerischen Lichte übergossen sind; wie Edelsteine funkeln die weißen Gletscher hervor aus dem Dunkel der Berge und es sind ihrer so viele, ein ganzer Kranz von Eisblumen auf dem blauen Grunde von Meer und Himmel.

Das Schiff hat sich ganz der majestätischen Ruhe der Natur angepaßt. Ruhig und geräuschlos gleitet es hinein in die helle Dämmerung der Nacht, hinein in die weite Königsbay. Mit vollem Recht wird diese Bay „Königsbucht“ genannt.

Die Mitternachtssonne habe ich bisher für nichts Besonderes gehalten und nun sehe ich am letzten Abend zu meinem großen Staunen: es ist doch etwas ganz anderes die Mitternachtssonne, als die Mittags-sonne. Bisher habe ich immer gemeint, man müsse zur Sonne schauen, wenn man die Mitternachtssonne sehen wolle, jetzt dämmert's mir, daß man nicht den Himmel, sondern die Erde anschauen muß, wenn man die Mitternachtssonne sehen will.

Das Schiff hat gestoppt. Wir liegen still, damit jeder ungestört und mit voller Ruhe sich dieser Stunde freuen könne. Wir sehen vielleicht jetzt die königlichste Landschaft Spitzbergens. Vorn ein Stück

stahlblaues Eismeer, ziemlich anspruchslos in seiner Farbe, ich will nicht sagen ausdruckslos, wenn es auch nur sagen will, daß der Gletscher nebenan weiß und, wie man vielleicht auch gleich bemerken kann, ziemlich breit ist (circa 20 km.). Einer ging mit dem Kopf durch die Wand, und das ist dieser eherne Berg, der jetzt scheinbar wie ein ungeheurer Findlingsblock schwer auf dem Gletscher liegt und dahinter das Wunder der Wunder. Kann das Natur sein? Oder haben hier die Ägypter tausend Jahrtausende gearbeitet? Aus dem Innlandeis ragen drei himmelhohe Berge empor, geometrisch genaue Pyramiden mit einer Majestät, wie ich sie nirgends in der Natur oder Kunst je gesehen habe: die sogenannten „Drei Kronen“.

Das ist nur die Landschaft, die Zeichnung, nun aber erst die Stimmung, die Farbe! Diese sind das Werk der Mitternachtssonne, und jetzt beim Abschied sehe ich zum erstenmal was es Wundervolles ist um die Mitternachtssonne. Es ist nicht Tag und ist nicht Nacht und doch ist es Tag und Nacht: weithin leuchtendes Licht, das die fernsten Berge noch deutlich zeigt, — Sonnenlicht, Tageslicht, das sich bald zum Abend wendet, — viel heller, aber so träumerisch süß wie reicher Mondenschein der Nacht! Eine neue Seele haucht es ein dieser Welt von Meer und Eis. Alle Formen werden weicher,

alle Farben werden wärmer, weihevoller Ruhe der Nacht! Man hält den Atem an, im Halbschlummer träumt die weite, weiße Welt. Pyramiden — Kunst der Natur. Erhabene Majestät der „Drei Kronen“ in einem Meer von Farbe und Einsamkeit, vollkommene Schönheit, die nicht weiter strebt! — Seh' ich Musik, ist das der Sphären Gesang? — — —

Kein Wort sprechen die Menschen, schweigend wendet das Schiff, so ist's recht. Es wird nicht ausgebootet, das darf nicht Wirklichkeit werden:

Es war ein Traum, so weltenfern!

### 35. In der Adventbay.

Vom späten Abend erwachten wir am späten Morgen in einer sonnigen Bucht. Die „Rote Bucht“ hat uns der Nordstern nicht frei gegeben, und so wird uns statt dessen die Adventbay geschenkt. Wenn man Geschenke zurückgeben dürfte, so hätten wir sie vielleicht besser wieder zurückgeschenkt; denn nach all den Wundern Nord-Spitzbergens, nach den blauen Grotten der Cross- und Magdalenenbay, vollends nach dem Wunder von gestern abend nahm sich die Adventbay recht werktätlich, prosaisch und spießbürgerlich aus. Trotzdem war die Adventbucht bisher der bevorzugteste Ankerplatz der Spitzbergenfahrer. Wir gehen an Land und nun muß ich lachen: ich



weiß nicht, steh' ich in München vor einer 50 m langen Reklamewand mit all den bunten, herrlichen Plakaten verklebt oder, was soll das sein? Ständer an Ständer, Stange an Stange und Tafel an Tafel, und die Großtaten, die sie alle verkünden: „Wir sind auch hier gewesen!“ Unterschrift: deutsche, englische, amerikanische, französische Schiffe. Ich schaue mich um, ob denn nicht ein Plakat von „Kathreiners Malzkaffee“ zu finden ist und kann mich gar nicht genug wundern, daß ich keines entdecke. Nebenbei bemerkt: wie man das schöne Schwabenland und die Rheingegend mit den ewig wiederkehrenden Plakaten von Zigaretten und Hafermehl versudeln kann, das ist mir ganz unverständlich. Das dünkt mich eine Schande und eine Schmach, welche die betreffenden Firmen dem Lande ihrer Abnehmer, in erster und letzter Linie aber sich selber antun.

Es ist gut, daß wir die Adventbay noch besuchten oder besuchen mußten, damit wir umso besser sehen, was wir sahen. Am Mittag wurde noch ein Ausflug zum Kohlenbergwerk gemacht. Als wir im Schweiße unseres Angesichtes den steilen Berg erklommen hatten und an die Türe klopfen, da hieß es: „Der Eintritt kann nicht gestattet werden!“ Diese Tour war aber trotzdem sehr lohnend wegen ihrer großen hygienischen Bedeutung. Es war einmal ein ordentlicher Verdauungsbummel, der bei der großen Speisekarte einem Herzensbedürfnis entsprach.

Unten im Tal liegt die „nördlichste Stadt“ der Erde, von der man neuerdings in den Zeitungen liest. Das ist aber nicht Hammerfest, welches von hier aus „im fernen Süden“ liegt (etwa 1000 km!), sondern eine Reihe von Bretterhütten, die man ja allerdings auch Stadt heißen kann — wenn man will!

Eine ganz nette Erholung dieser Tag! — Aber nach dem alten Satz: „Nulla dies sine linea“ — kein Tag ohne eine Linie! — eilte ich mit meiner Heimkehr noch nicht, in der stillen Hoffnung, vielleicht doch noch irgend etwas „leisten“ zu können. Und wirklich, da sah ich meine „Linie“. Herrlich, diese Linie würde den ganzen Tag wieder herausreißen, aber es ist eine böse Linie, fast hausdachsteil führt sie vom Eingange des Bergwerkes ins Tal, zur „Stadt“. Es mögen 100 oder 200 m sein. (Schätzungen immer ohne Garantie!) Noch schrecklicher ist das Fuhrwerk „System Rollwagen“! Auf vier niedrigen Rädern ist eine quadratische „Plattform“. Der Wagen hat natürlich auch so ungefähr Hausdachneigung, und so geschieht die Beförderung nicht stehend oder sitzend, sondern liegend. Der „Schlafwagen“ hat aber keine Bremse, noch sonst irgendwelche Sicherheitsvorrichtung, wir sind ja noch im Land der Freiheit. Die ganze Geschichte hängt an einem Drahtseil, und dieses ist auf eine Walze gewickelt. So wird dann dieser Wagen, die allmodernste und allereinfachste Draht-

seilbahn, von einer Dampfmaschine in schneidigem Tempo zu Tal gelassen und ebenso frisch wieder hoch gezogen. Gerade sind drei Arbeiter mit ziemlicher Geschwindigkeit in der Versenkung verschwunden, schon kommt der Wagen zurück. Ein Arbeiter ist noch übrig. Es wären also noch zwei Plätze für mich frei. O, es ist ein herrliches Gefühl um das Gruseln. Der Wagen ist schon wieder da. Halloh, schnell, wo ist mein Esperanto! „He! Ich! — —“. Hand und Auge führen den Handel rasch zu Ende. Kosten tut's nichts als ein bischen Schneid oder Angst oder beides. Wahrhaftig — ich hockte auf dem Karren und schon „fällt's“. Geht fein, aber rasch. Oh! der Strick ist gebrochen, wir fallen!!! Nein, das Seil ist nur ein wenig gerutscht auf der Walze. Puh, wie schnell das talwärts geht, schon ist ein Drittel überstanden. Hopp! Schon wieder! Teufel! Ich werde ja pulverisiertes Knochenmehl. Klax! Jetzt sind wir unten. Abgesessen! Gleich wird der Karren wieder heimgeholt. Um meine Angst noch vollends auszukosten, ruhe ich mich aus auf meinen Lorbeeren, die in diesem Falle gleichbedeutend sind mit ein paar schmutzigen Balken. Der Tag ist ausgefüllt, und ich bin voll und ganz zufrieden. Da herunter wird ja keiner mehr von der ganzen Reisegesellschaft fahren! — Ich reiße meine Augen auf. Sehe ich recht oder sehe ich Geister? Wirklich, die steigen

ein und nun kommen sie herabgefahren mit Horrido und Hussasa, lachend und schreiend, von Angst nicht die geringste Spur. Johlend und grölend fahren sie zu Tal. Da sind sie: drei der zierlichsten Ladies aus Amerika! — Donnerwetter, jetzt bin ich wieder der Blamierte! Aber schön war es doch!

In der Stadt kaufte ich mir noch eine Versteinerung, ein Farnkraut; dieses und überhaupt das ganze Bergwerk sind ein Beweis dafür, daß Spitzbergen schon schönere Tage gesehen hat, Zeiten, da hier oben Bäume ihre hohen Kronen in den Äther hoben und alles mit Grün bewachsen war. Einst! — Und jetzt kein Baum und auch kein Bäumchen oder will man sie Bäume nennen, die Zwergbirke und die Zwergweide, die so hoch sind, daß man sie mit der Wurzel aus der Erde zieht und sie mit Wurzel, Stamm und Krone in ein Kuvert steckt und den ganzen Baum als „Drucksache“ oder als „Muster ohne Wert“ für 5 Pennig nach Deutschland schickt?

2. August. Es wird schon Herbst und in einem Monat ist es Winter. Spitzbergen, lebe wohl! Gottlob, daß wir dir entfliehen können!

Ich ver falle in einen Winterschlaf, währenddessen sehen andere ein Rudel Wallfische.



### 36. „Des Meeres und der Liebe Wellen“.

Heißt nicht auch ein Musikstück so? Es gibt also offenbar nicht bloß auf dem Meere Wellen, sondern gelegentlich auch sonst im Leben. Ja von meinem großen Lehrer Professor Röntgen in München hörte ich, sein sehr unwürdiger Schüler, einmal, daß Licht und Wärme, Schall und Elektrizität und ich weiß nicht mehr, was noch alles, daß das alles Wellen seien. Wenn also alle Energie, aller Wille und die ganze Welt Wellen sind, dann ist es ja kein Wunder, wenn uns die Wellen mit so unheimlicher Gewalt unwiderstehlich immer wieder von neuem anziehen. Hinten im „Reisealbum“ findet sich ein Bild, bei dessen Anblick es einem ganz chaotisch, ganz turmelig und taumelig zu Mute wird. Was ist das? Wenn ich nicht schon von den Wellen gesprochen hätte, glaube ich, könnte man fast „Preisrätsel“ darunter schreiben. Es ist das Wellenspiel hinten bei der Schraube. Der Schiffsphotograph hat dieses Bild zwar nicht gebilligt, aber dieses Wellenspiel war mir ein so interessanter Kinematograph, ein so liebes Bilderbuch mit 1000 Bildern, daß ich doch eines davon festhalten wollte. Immer dieselben Wellen und ewig anders. Es sind die feindlichen Brüder und die brüderlichen Feinde. Werbend und verderbend umdrängen und verschlingen sie einander. Man

sieht hier nichts und sieht hier alles, die ganze Welt und die ganze Geschichte.

„Des Meeres und der Liebe Wellen“:

„Mir wird 's so wohl in deinem Arm,  
So frei, so hingegen warm.“

Goethe.

Wer in das Wechselspiel der Wellen starrt, den nimmt das Meer in seinen Arm, ihm wird so wohl, so frei, so weit, so groß zu Mute, so hingegen warm. Bei diesem Sing-Sang, diesem Tanz mag er die ganze Welt vergessen, und doch so viele Gedanken steigen auf und tauchen wieder unter und lassen eine Blüte, einen Duft zurück. Alle schönen Erinnerungen leuchten auf, wie die schneeweißen Kämme der salzigen Flut, und die schweren Gedanken reißt der Strudel in den tiefen, dunklen Abgrund. „Da drunten aber ist's fürchterlich!“ Alles vermischt sich im lieblichen Spiele der Phantasie: der Jugend Tollen und Lachen, die kleinen Freuden der Gegenwart, die süßen Träume der Zukunft und — ein heimliches Lächeln — kleine, stille Seligkeiten haben die spielenden Wellen hervorgelockt. —

„Du Träumer!“ — mag sein! Doch meine ich, wir alle lassen gerne die Phantasie spielen mit den wechselnden Spielen der Natur und wäre es auch nur ein brodelnder Kessel im Ofen!

Da halte ich z. B. gleich alle Raucher auch für Träumer! Das Rauchen ist ja „gut zur Verdauung“ u. s. w. und doch, glaube ich, ist das Hauptvergnügen beim Rauchen: den blauen Wolkengebilden „sonen-her“ nachzusehen, wie sie dem „Krater“ entsteigen, sich ausbreiten, sich heben und senken, sich verwandeln und allmählich entschwinden. Man wird sich dessen kaum bewußt, man kommt in eine ruhige, behagliche Stimmung und weiß nicht wie.

Was mit dem offenen Feuer im französischen Kamin oder auf dem deutschen Herd verloren ging, das begreift heute vielleicht nur noch der Hirtenbub, wenn er in die züngelnden, zischenden Flammen seines Hirtenfeuers schaut. Er schaut und wird nicht müde im Schauen, wie die blauen und roten Schlangen kriechen und springen, Rauch ausspeien und singen. Dann, um des Feuers Wut ganz zu entfachen, überdeckt er es mit grünem Laub oder mit feuchtem Rasen. Hei! der Vesuv, der Vesuv! Eine dicke, qualmende Rauchsäule steigt hinauf bis zum Himmel, und das ganze Tal füllt sich mit bläulichem Nebel und in dem Bub selber wird auch alles Große und Furchtbare los, so daß er sich fast vor sich selber fürchtet: er sieht den Krieg, die Franzosen kommen, er galoppiert in die Schlacht, er siegt, er stirbt — er springt und schreit!

Noch so eine Schönheit ist verschwunden aus unserem modernen Leben — das Spinnrad! Mit Be-

dauern und Heimweh stellen wir wenigstens noch das tote, stumme Möbel in unsere Salons. Ich saß noch auf dem Schemel neben dem Spinnrad zu Großmutter's Füßen. Mit diesem Surren und Summen und Raunen hörte und sah ich die ganze Welt, meine erste Welt, und Großmütterchen war ihr Schöpfer. Merkwürdig, zuerst verstand ich Ansgar Pöllmann's „Kunkellied“ nicht, jetzt erst kommt mir wieder schön langsam die süße Erinnerung an all' diese seligen Träume, in die uns Großmütterchens Erzählungen und des Spinnrades Summen und Brummen gewiegt. Ein Kunkellied muß von vielem singen:

„Es saß eine Ahne am Rocken  
und raunte ein Märchen. Da horch!  
Erschallen mir wieder die Glocken  
des heil'gen Martinus zu Lorch.

Fern, fern nur noch schwebendes Zittern;  
War's Ton oder war es ein Schein? —  
In Schwertergeklirr und Gewittern  
zog ruhig der rauschende Rhein.“

Ja, ja, so ist des Spinnrad's Raunen, der Flammen Flirren und das Spiel der Wellen. — „Halt! Komm! Da dürfen wir nicht zurück. Du siehst sie doch stehen, dort, die zwei an der Reling meine ich. Sie freuen sich an den Wellen. Wir dürfen sie nicht stören — „des Meeres und der Liebe Wellen“.



### 37. Lustiger Matrosensang.

Bis zum Nordkap hat's noch Zeit! In solchen Tagen entdeckt man allerlei auf dem Schiff:

„Lustiger Matrosensang, holdio  
Tönet hell den Strand entlang, holdio  
Bald im Süden, bald im Nord, holdio  
Tönt es hier und tönt es dort: holdio  
„Werft die Grillen über Bord!“ Holdio, holdie.“

Das war unstreitig das Lustigste auf unserem Schiff, diese Matrosen, ganz gelungene Kerl! — Um gleich beim Kleinsten und Jüngsten anzufangen (auf dem Bild ist sein lustiges Gesichtchen von einem Rettungsgürtel umrahmt!), der brachte auf der ganzen Reise den Mund nimmer zu wegen des großen Glückes, das ihm widerfahren. Er war von einem Frachtschiff ins Hofgesinde „des Großen Kurfürsten“ aufgenommen worden und hier verlebte er jedenfalls die schönsten Tage seines bewegten Lebens. Meist saß er auf dem Sonnendeck und lachte ins Meer hinaus oder oblag dem schwierigen Studium der Entknotung oder Verknotung der Taue, eine Preisaufgabe, die bekanntlich selbst der große Alexander nur mit dem Schwert lösen konnte, was man aber einem so jungen Matrosen nicht empfehlen dürfte. Er belehrte mich über verschiedene Tugenden, die ein Matrose haben müsse, und welche Fehler man ihm nicht so sehr übel nehme. Sein fortwährendes

Lächeln begriff ich erst, als er konstatierte, daß der Hunger der Passagiere der Größe und dem Reichtum der Speisekarte durchaus nicht gewachsen sei, und daß er infolgedessen auf dieser Reise wahrhaft kurfürstliche Mahlzeiten verspeise. Auf dem Frachtschiff sei das nicht so gewesen. Sein Angesicht leuchtete wie die Mitternachtssonne am Mittag. — Da, ein Pfiff von der Kommandobrücke und weg ist er!

Kaum war bei den älteren Matrosen der Dienst vorbei, steckte auch schon wieder das kurze Tabakspfeifchen im Mund und dann gings los; ein schlagender Witz jagte den andern, und das schallende Gelächter der ganzen Corona gab das Echo zurück. Aller Augen, Mund und Mienen waren aufs Lachen eingestellt, und man mußte lachen, wenn man diese humorsprühenden Gesichter nur ansah und vollends, wenn ihre ulkige Musikkapelle in Aktion trat: zwei „Seemannsklaviere“ (bei uns daheim heißt man's „Maurerklavier“) Triangel, Trommel, Tamburin, dazu noch verschiedene selbsterfundene, im Ton sehr ergiebige Instrumente. Die Musik, die mit diesen Mordinstrumenten gemacht wurde, wäre ja bei gewöhnlichen Sterblichen nicht lang anzuhören gewesen, aber diese Matrosen hatten so eine race in ihrem Spiel, daß man an der ganzen Kapelle nicht bloß herzlich lachen mußte, sondern eine wirkliche innere Freude an ihrem Spiel empfand. Auf

dem „Programm“ standen natürlich nur die allerneuesten Schlager neben alterprobten Märschen und unsterblichen Tänzen. Ohne Takt wäre eine solche Musik natürlich nicht möglich gewesen. Dieser verantwortungsvolle Posten wurde also dem Dicksten übertragen, da man von ihm annehmen konnte, daß er nicht nervös sei, und zudem mußte der Musikdirektor doch auch etwas repräsentieren. Man hatte den rechten Mann gefunden; denn aus Haltung, Blick und Brille sprach das volle Bewußtsein von seiner großen Verantwortlichkeit. Wenn auch die meisten unserer Bäder-Reisenden diese intime Schönheit nicht zu würdigen wußten, so wollte ich diese originelle Gesellschaft doch im Bilde festhalten. — Das war nun wieder etwas ganz anderes, als wenn man so ein dämliches Fräulein photographieren soll, wo man jeden Finger „stellen“ muß. Das Bild war fix und fertig und schön symmetrisch geordnet, wie ich kam. Ich brauchte bloß zu knipsen.

Alle 4 Stunden wechselt der Dienst; 4 Stunden Arbeit, 4 Stunden Ruhe, so geht der Matrosendienst weiter Tag und Nacht. Nachts gegen 12 Uhr kommt eine Kolonne, etwa 6 Mann hoch, mit Besen bewaffnet und ein Siebenter gießt eine unendliche Wassermenge aus einem Schlauch über das Schiff; so wird das ganze Deck jeden Tag gewaschen. Der Dienst mag streng

sein, aber den ganzen Mann muß der Matrose stellen bei Sturm oder vollends in der Stunde der Gefahr. Nicht umsonst werden die Matrosen an strenge Disziplin gewöhnt. Es darf ihnen z. B. kein Reisender geistige Getränke verabreichen. Ich hörte von den Matrosen manche Erzählungen über Stürme, die ich für Jägerlatein gehalten hätte, wenn es die Schiffsoffiziere nicht bestätigt hätten. Einmal habe der Sturm auf Deck alles kurz und klein geschlagen, ja selbst die große, schwere Eichentüre auf dem oberen Promenadendeck (etwa das 6. Stockwerk über Wasser!) sei in Stücke gegangen; natürlich dürfe bei Sturm niemand mehr auf Deck.

Das Ausbooten ging bei uns immer ganz glatt. Die Motorboote „Flick“ und „Flock“ hob der Dampfkran schön aus dem Schiff hinaus und setzte sie ganz sanft aufs Wasser und vom Sonnendeck wurden an langen Tauen einige Rettungsboote hinabgelassen. Wir hatten meist völlig ruhige See, und so war es eine Leichtigkeit ins Boot zu steigen, selbst für unsere allmählig „zerbrechlichen“ Tanten! Anders würde es wohl sein, wenn infolge eines Unglückes bei Nacht und Nebel und Sturm eine Ausbootung erfolgen müßte, dazu noch der Schreck, die Todesangst, die Verzweiflung, das Geschrei der Weiber und Männer. Es muß etwas Furchtbares sein, wenn „der Kampf ums Dasein“ gleichbedeutend wird mit dem „Kampf ums Boot“.



### 38. Ein Brief aus dem nördlichen Eismeer.

Jetzt heißt es noch die Korrespondenzen erledigen, denn in „Europa“ gibt es wieder etwas zu sehen, und dann haben wir zum Briefschreiben keine Zeit mehr. Bald kommen wir an den ersten Briefkasten und damit haben wir unsere Lieben in der immer noch sehr fernen Heimat erreicht. Manche haben zwar auf drahtlosem Wege den Ihrigen versichert, daß sie mitten in den „Schrecken“ des Nördlichen Eismeeres noch leben, aber dazu braucht man immerhin ziemlich viel „Draht“.

Nördliches Eismeer, den 3. August 1912.

Teurer Studenten-Vater!

Servusle alter Herr! Wir leben noch und sind noch nicht eingefroren! Aber denk' Dir, beinah hätten wir den Nordpol entdeckt! Es waren nur noch 9° und ein paar Minuten!

Die Seekrankheit, vor der man mir einen so heilsamen Respekt beigebracht hat, habe ich allerdings nur 5 Minuten lang gehabt, aber ich war auch so schon ganz zufrieden. Sobald ich einmal ins Freie ging, war die Krankheit weg. Max hat sie gar nicht bekommen, und Moritz auch ungefähr so wie ich, nur mit dem Unterschied, daß ihre Medizin die Ruhe war.

Seit dieser Zeit aber sind wir sehr xund und — — Du weißt schon! Das ist aber auch gar kein Wunder; denn wir haben eine ganz „unheimliche“ Speisekarte. So gut habe ich in meinem Leben noch nie gegessen, nicht einmal im Studienheim in Rottweil; da wird es einem ganz „kurfürstlich“ zu Mute. Ich denke, ich kann der Josephine mit keinem Geschenk eine größere Freude machen, als wenn ich ihr eine Sammlung solcher Speisekarten bringe. Da hat sie dann das schönste Album der herrlichsten Punkte, die wir besucht haben. Auf diesen Speisekarten wird sie manches „spanische Dorf“ entdecken. Mir ging es auch so, aber ich wollte diese „spanischen Dörfer“ dann auch noch essen, und da war manches von dem, was ich bestellt hatte, nicht nach meinem ländlich-schwäbischen Geschmack!

Trotz der Wunder der Arktis war für mich doch Island der Höhepunkt, und ich glaube, daß es auch von Norwegen nicht übertroffen werden kann. Ich bin ganz entzückt davon, kann es aber noch nicht schildern. Vielleicht könnte ich es vorerst einmal bezeichnen als „das Land der Poesie“. Es ist mein tiefstes Erlebnis, und das Innerste, was man empfindet, läßt sich so schwer ausdrücken.

„Wenn ihr nur nicht an einen Eisberg hinfahrt!“ O die Gefahr ist wirklich klein! Wer wird denn am hellichten Tag gegen einen Berg anfahren! Eine Nacht haben wir ja gar nicht mehr. Wir sehen auch

nachts 12 Uhr eine kleine Eisscholle schon eine halbe Stunde vorher.

Alter Herr, wärest Du nur auch mitgegangen. Gelt, Du lachst! Nein, nein, ich meine es im Ernst. Freilich muß man lachen, wenn man Dir bei Deiner körperlichen und geistigen Vollkommenheit zumutet, Du sollst ein Nordpolfahrer werden, eine Todesfahrt unternehmen in Nacht und Eis. Da muß man ja allerdings lachen. Aber siehst Du, ich glaube, das ist leider jetzt eine Tatsache: die Welt ist ganz verrückt geworden! Soviel wir auf drahtlosem Wege hören, habt ihr in Deutschland immer trübes und kaltes Wetter und viel Regen, dagegen wir am „Nordpol“ wandeln zwar nicht unter Palmen, aber wir haben fast immer den schönsten Sonnenschein und vollständig ruhige See. Niemals hatten wir unter 0°. So die Natur! Und der Mensch? Früher sind nur Männer von Eisen und verwegene Abenteurer in diese Gegenden gekommen, heldenmütige Nordpolfahrer, über die man im Stillen sich fragte: Genie oder Irrsinn? Und heute? fährt ein ganzer Haufen altehrwürdiger Tanten in der warmen Stube häkelnd und Kaffee trinkend zum Nordpol. Ich glaube, die Welt hat einen Rutscher getan! Oft muß ich ja über mich selber lachen, wenn ich mit meinem Regendächlein auf den Gletschern Spitzbergens herumspaziere oder mich auf einem Felsblock am Fjord sonne.

Also im Ernst, lieber, alter Herr! Ich meine wirklich, Du solltest Dir in Deinem Leben wenigstens einmal eine große Freude machen. Was hast Du denn bisher gehabt in Deinem Leben? Von den allerdings ganz wundervollen Leberknödeln abgesehen, welche Dir Josephine vorsezt, hast du bisher das Volk auferzogen, was durchaus nicht immer jenen Genuß verschafft, wie es in den schönen Büchern von Pädagogik geschrieben steht. Dann haben wir Studenten Dich zu Deiner großen Freude gequält und gepeinigt und gemaltraitiert, und jetzt bist Du seit zwanzig Jahren gräflicher Minister, hast es als solcher zu Ehre und Ansehen gebracht, hast aber auch unendlich viel Staub schlucken müssen neben Deinem „Ostertag“ und neben Deiner selbstgeschriebenen Bibliothek mit den riesigen Folianten voll Zahlen. Zum Staubfressen ist aber der Mensch nicht geboren, sondern bloß die Schlangen, und denen wünsche ich einen „guten Appetit!“ dazu, Dir aber würde ich diese Reise von Herzen gönnen. Du würdest gewiß ein ganz anderer Mensch werden und würdest Dich trotz Deiner schwächlichen Gesundheit auf dem Meer und namentlich auf Spitzbergen wohl fühlen, wie selten in Deinem Leben, wenigstens ist das die Erfahrung aller Spitzbergenfahrer. Mit 700 Mark kannst Du diese ganze Reise machen. Das ist ja allerdings schon viel Geld, und doch im Ver-



hältnis zu dem, was man sieht, im Verhältnis zu der ungeheuren Strecke und zu der fürstlichen Verpflegung ist es die billigste Reise, die man sich überhaupt nur denken kann.

„Ja weißt, mein lieber Schorsch, wenn ich nur nicht so schnaufen müßte!“ Deswegen empfehle ich Dir ja gerade diese Reise! Wenn Du willst, kannst Du wie verschiedene von unsern Tanten immerfort auf dem grünen Polster des Salons — nun das will ich gerade nicht sagen, aber selbst wenn Du immer auf dem Schiff bleiben würdest, würdest du nicht viel weniger sehen als die andern, jedenfalls würdest Du so viel zu sehen bekommen, daß Du selbst dieses nicht verdauen könntest. Übrigens, wenn Du auch nicht auf einem Isländischen Pony über die schwarze Lava galoppierst, so sind doch bei den Landausflügen überall bequeme Wagen bereit, und die Landausflüge auf Spitzbergen, einschließlich die Gletscherbesteigungen, welche die gewöhnlichen Passagiere machen, sind bequeme Spaziergänge, nicht anstrengender als in irgend einem deutschen Badeort. Natürlich kannst Du auch mit den kühnen Kraxlern gehen. Ihre Ausrüstung ist so fürchterlich anzuschauen, daß man meint, man sehe sie schon über schwindelnde Abgründe tanzen oder an einer überhängenden Wand strampeln.

Die Leute auf unserem Schiff, das ist die Welt, die große, bunte Welt. — Da sind wohl alle Tem-

peramente und alle Charaktere vertreten. Es gibt Autoritäten und Raritäten, ganz gewöhnliche Spieß und komische Sonderlinge. In die letztere Klasse gehört unser großer Schweiger! Niemand auf dem Schiff hat bisher herausbringen können, welche Sprache er eigentlich spricht; andere sprechen wieder so viele Sprachen, daß es nicht möglich ist, herauszufinden, welches ihre Muttersprache sei. Mit dem Nachbarn zur Rechten z. B. unterhielt sich so ein Sprachkünstler amerikanisch, mich sprach er in fließendem Deutsch an, er und sein zierliches Vis-à-vis parlierten französisch, alles mit derselben Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit. Er kannte die deutschen Verhältnisse wie Amerika, und Frankreich wie Italien. Da soll ein Mensch klug daraus werden! Ja, es gibt unter unserer Reisegesellschaft schon unheimlich gescheite Leute, andere sind in der Beziehung wieder nicht so unheimlich, haben dagegen viel bligende Brillanten. Die einen haben herrliche Titel und andere große Verdienste, so haben wir z. B. einen hervorragenden Chirurgen aus Wien, welcher die Menschenfreundlichkeit hatte, während seines kurzen Aufenthaltes in Island einen Einheimischen zu operieren. Es soll eine seltene und schwierige Operation gewesen sein, die aber dem Chirurgen von Weltruf leicht gelang. Das trug ihm den Dank der Isländer und die Hochachtung der Reisebegleiter ein. Ein anderer erregte

Staunen durch seine Gemälde, welche die eisige Stimmung der Polarwelt so naturwahr wiedergaben, daß es einen schon fast beim bloßen Anblick fror. Wir haben große und kleine Frauen und auch unseren Stadtklatsch: einige sollen auf Spitzbergen vor Eifersucht geweint haben — im Angesichte dieser großen und weiten Natur! O alter Herr, daß wir nur ledig sind! Es gibt geräuschlose und geräuschvolle Nachbarn. In meiner Nähe wohnt eine kleine, rundliche Dame mit angenehmem Moschusduft. Obgleich schon sehr ausgewachsen, ist sie doch so unbehilflich wie ein Wickelkind. Essen kann sie zwar schon allein, aber des Morgens früh, des Abends spät ist sie stets in großer Verlegenheit. Mit allen ihr zur Verfügung stehenden Glocken und Klingeln läutet sie bald dem Steward, bald der Stewardesse oder schreit sonstwie um Hilfe. Sie ist beliebt im ganzen Stadtviertel, besitzt aber in ihrer Stimme eine so große Modulationsfähigkeit, daß eine Schauspielerin sie darum beneiden könnte, und dazu noch ein so ungemein verbindliches Lächeln, daß man fast geneigt ist, ihr den Spektakel und die Ruhestörung wieder zu verzeihen, namentlich wenn man noch bedenkt, daß es ja auch keine Kleinigkeit ist, in diese modernen Kleider ohne Naht hineinzukommen. Daheim hat sie wohl mehrere Dienstmädchen, die ihr in dieses Rüstzeug hineinhelfen müssen, aber hier muß ihr ein einziger Steward so viele dienst-

bare Geister ersetzen; das mag für beide Teile nichts Leichtes sein, zumal der Steward nicht einmal für sie allein da ist. Die arme Frau! Der arme Mann! Übrigens hat der Himmel diese Stewards mit einer Geduld ausgerüstet, die mir bisher noch ganz unverständlich ist!

Jetzt nur noch eine kurze, vorläufige Bemerkung über Spitzbergen. Lieber Studentenvater, Du kennst Haydens „Schöpfung“. So hat Hayden die deutsche Natur in Musik gesetzt, aber sehr mit Recht hat mich Max darauf aufmerksam gemacht, daß es in der gesamten bisherigen Musik noch kein Lied und überhaupt kein Tonstück gäbe, das auch nur von fern und einigermaßen die Stimmung hier im Polarmeer wiedergäbe. Wenn wir heimkommen, dann wird Max vielleicht versuchen, Dir diese ganz einzigartige Stimmung in einer neuen Musik, in ganz neuen Akkorden (die vielleicht auch keine Akkorde mehr sind und keine mehr sein dürfen!) zu Gefühl zu bringen. Eine Symphonie über Spitzbergen, glaube ich fast, wäre die beste Reiseschilderung, noch besser als Photographien und Gemälde. Wenn Du an die Wüstenstimmung aus dem ersten Akt der „Esther“ denkst, dann darf man wohl glauben, daß es Max auch gelingen wird, diese eigenartige Öde, die menschenleere, eisige, tote und doch wieder so lebendige und sonnige Einsamkeit Spitzbergens zu schildern. Das würde



wahrscheinlich etwas ganz Neues sein im Konzertsaal. Ich glaube, was man in Spitzbergen empfindet ist zum großen, vielleicht zum größten Teil eigentlich eine musikalische Stimmung. Es ist eine ganz neue Welt, von der ich Dir dann ausführlich zu erzählen versuchen werde.

Und jetzt sollen wir noch all die Schönheiten und Herrlichkeiten sehen, die man unter dem Begriff „Norwegen“ zusammenfaßt. Wir kommen in so viele Fjorde, daß das allein schon eine große, ausgedehnte Nordlandsreise wäre. Nein, alter Herr, wir sind überglücklich und haben nur noch einen Wunsch: wenn nur Du, liebes, altes Haus, auch bei uns wärest! Ich glaube, das Geld, das ich für diese Reise ausgegeben habe, ist mein eigenstes Eigentum, das mir kein Gerichtsvollzieher mehr pfänden kann.

Jetzt leb' wohl und xund und sei kein Pessimiste. Über unsern Ilgenweiher geht keine Herrlichkeit der Welt!

Viele herzliche Grüße von Deinen „teuren“  
Söhnen  
Max und Moritz und Schorsch.

### 39. Frau Venus am Nordpol.

Nachdem wir 580 Seemeilen (über 1000 km.) südwärts gefahren waren, kamen wir wieder nach

Europa, an das Nordkap. Wir sahen sein „Nashorn“, aber nicht vielmehr; denn es war neblig und die See war leicht bewegt, so daß es aber immerhin nicht geraten schien, am Nordkap auszubooten. Feiner Staubregen rieselte nieder. O weh, es hatte in die Stimmung geregnet, und die zarten Blumen und Blüten schlossen ihre Kelche und verschwanden im Innern des Schiffes. Mir war es auch nicht recht, daß wir auf den Aufstieg zum Nordkap verzichten mußten, aber ich sah in den folgenden Tagen ein, wie wenig Grund wir hatten, uns darüber zu ärgern; denn ein schöner Berg war uns verloren gegangen — von 100 anderen, ebenso schönen.

Es hat in die Stimmung geregnet, zwar nur ein ganz klein bißchen, aber das hat schon genügt, und die Schnecken haben sich eingedeckelt. Das leichte Regnen hörte bald wieder auf, und dann hatten wir ein Wetter, so über alles groß und herrlich, daß ich es gar nicht zu schildern vermag, ganz so, wie man sich es nur wünschen kann, so wie man sich das düstere Nordland aus den düsteren Sagen vorstellen muß. Es war Abend, langer Abend, trüber Abend, mit schweren, tiefgehenden Wolken, unten feuchter, ziehender Nebel. Um 11 Uhr ging die Sonne unter, die wir freilich nicht zu sehen bekommen hatten. Wir fuhren vom Nordkap zum Lyngenfjord. Die Berge und Inseln waren uns so nah und die seltenen Bilder

wechselten so rasch, daß ich kaum wußte, nach welcher Seite ich schauen sollte. Trogend und grollend kam ein Nordlandsriese nach dem andern, jeder in anderer Gestalt, jeder in anderer Farbe, aber finster und düster und furchtbar waren sie alle, diese Giganten. Nicht aus weichem Boden oder Schutt sind sie aufgebaut, aus stahlhartem Stein sind sie gehauen.

Fast niemand ist heute auf Deck, nur ein paar besondere Sonderlinge, Menschenfeinde oder Naturfreunde, wie man's nimmt; dagegen ist drinnen im Speisesalon das Abendkonzert so gut besucht wie selten. Ich stehe gerade vor einem geöffneten Fenster. Zum Kuckuck noch einmal! Da könnte man sich doch ärgern: müssen denn die gerade die schmach tenden Liebesseufzer der Frau Venus aus dem „Tannhäuser“ spielen, hinein in diese gewaltige Helden natur! Das paßt ja wie . . . nur gemacht! Zweierlei lernt ich in meinem etwas kurzen Leben:

1. Man kann nicht leicht tolerant genug sein;

2. Der Ärger schadet immer und nützt nie.

So blieb ich also mit Fleiß am Fenster stehen und probierte es mit der Duldsamkeit. Merkwürdig! Es geschehen Zeichen und Wunder noch im 20. Jahrhundert. Plötzlich war der Ärger in helle Freude verwandelt: drinnen diese liebesschwülen Akkorde, die hoben ja das Wilde und Riesenhafte der Natur draußen nur noch herrlicher hervor. Ich hörte jetzt

auf die Musik und mit dem Auge schaut' ich auf Berge; das war ein Entzücken: ein Schiff in Frühlingslicht und -glanz, ein Saal mit leuchtenden Polstern, mit sommerlicher Wärme, elegante Toiletten von feinstem Geschmack, der Liebreiz der alten und neuen Welt, die schöne Einfalt des deutschen Gretchens neben dem trügerischen Zauber von Paris, eine Unmenge von Diamanten und Spitzen, und die Musik spielt dazu das sinnbetörende Lied von dem Sehnen und Drängen ruheloser, sinnlicher Liebe — am Nordkap. So der Mensch! — Und die Natur? — Weiß nichts davon, kümmert sich nicht um die kleinen Wünsche des erhitzten Gehirns. Ewig das Meer und ewig die Berge, kalt ist die Luft und eine Felsenfestung ist hier die Welt. Unheimlich und schwarz schauen die trozigen Burgen der Riesen ins ruhige Meer. Hier gilt das ewige, eherner Gesetz von Schwere und Kraft, nicht windiger Wille von Liebe und Laune. Der Ton der girrenden Flöten und Geigen weckt kein Echo. Immer dunkler, immer furchtbarer, immer schöner wird die Heldennatur — das Reich der Titanen.

So ist das Nordland! — „Ein schreckliches Wetter, nicht wahr?“ spricht mich da noch plötzlich ein Schiffsoffizier mitleids- und teilnahmsvoll an. „O ich weiß nicht, mir gefällt's so!“ Da lacht er: „Na, da werden Sie ja wohl der Einzige sein auf dem ganzen Schiff,



dem dieses abscheuliche Wetter gefällt!" Ich schaue mich um — es scheint so.

#### 40. Bei den Lappen.

O was ist das da draußen? So ein grünes Licht habe ich meiner Tage nicht gesehen. Einen hellleuchtenden, grünen Schimmer wirft es an die weiße Wand im Schiff. Das ist ja, wo sind wir denn? O das ist im Morgenlicht eine leuchtende, glänzende, grüne — Wiese! Mit solcher Freude begrüßt man wohl in Tromsø nach zweimonatlicher Polarnacht den ersten Strahl der wiederkehrenden Sonne. Jetzt sind wir wieder in dem grünen Lande der Lebendigen, nun will es Frühling werden.

Wir sind im Lyngenfjord (Fjord nennt man in Norwegen die Meereseinschnitte, die weit ins Land hineinragen!) und wie ich, der Siebenschläfer, erwache, da kommen schon einige Passagiere vom Land zurück. Mit heiterstem Humor — die Sonne lacht ja auch wieder, — tragen sie ihre Siegestrophäen, einen Arm voll bunter Lappen, Puppen und Schuhe, alles mit roten, gelben und blauen Flecken verziert, dazu noch eine reiche Ausbeute von Renntiergeweihen.

Ein hübsches Hotel ist gleich am Hafen, alle Besucher kommen ganz begeistert heraus, was da für eine schöne Norwegerin drin sei. Ich habe noch keinen

Durst und die Lappen sollen doch auch so schön sein. Darum auf zu den Schönheiten Lapplands! Der Weg führt uns durch den ersten, noch recht bescheidenen Wald, ein Birkenwäldchen, und gleich dahinter steht das Lappenlager auf der Anhöhe, und im Hintergrund schimmert ein Gletscher und ein Fjord oder ein Bergsee, was man nicht unterscheiden kann, wenn man das andere Ende nicht sieht. Der „Markt“ ist schon im vollen Gang. Die Lappen wissen solche Tage und Gelegenheiten auszunützen. Alles wird losgeschlagen, Renntiergeweihe als Rohmaterial oder verarbeitet zu Schmuckgegenständen, Brieföffner, Löffel und Derartiges. Die eingerichteten, künstlerischen Darstellungen zeigen, daß die Kunst der Lappen sich noch auf ziemlich prähistorischem Stand befindet. Macht aber nichts, wenn's nur von den Lappen ist! Die Reiseandenken, das ist das Erste, was unserem Geist und Geldbeutel aufgedrungen wird. Erst nachdem dieses dringendste Bedürfnis erledigt ist, kommt man zur Betrachtung und Würdigung der Personen. Schön sind sie gerade nicht besonders, weder die Herren noch die Fräulein, (Pardon!) aber ein bißchen klein und ein bißchen schmutzig. Die Männer hatten Wams, und Hosen aus grobem Zwillich und die Frauen einen langen Leibrock aus demselben Stoff und einen Gürt um den Leib, einige besonders eitle haben im Sommer ihre Pelzgarnitur angezogen. Das waren

ganz prächtige Mäntel aus Renntierfellen, sodaß ich einer zahnluckigen, häßlichen Alten das Kompliment machen konnte, sie sei sehr schön, was sie auch begriff und schmunzelnd quittierte. Die Lappen haben ihre eigene Sprache, man richtet darum auch mit norwegisch wenig aus, dagegen hatte ich wieder das Vergnügen, zu sehen, wie viel man einem zu verstehen geben kann auch ohne Sprache.

Die Lappenschuhe, die wir kauften, waren schon traurige Erzeugnisse eines Schuhmachers, aber die, welche sie selber an hatten, das waren die reinsten Lumpen.

Die läppischen Fräulein haben einen sehr spärlichen Haarwuchs und sie begeben sich schon sehr früh unter die Haube, und so weiß ich jetzt nicht recht: ist die Haube der Grund des spärlichen Haarwuchses oder ist der spärliche Haarwuchs der Grund zur Haube? Vielleicht könnte ein Friseur mit den vielen, herrlichen Zöpfen, die man in Deutschland erübrigt, da droben gute Geschäfte machen!

Besonders frisch und gesund sehen die Lappen nicht aus, nicht einmal die Kinder. Ich meine aber, sie bauen ihre Hütten auch nicht gerade an Wasserbäche. Man sieht meist angewachsene Ohrläppchen, was die Mediziner als Degenerationszeichen deuten, und fast lauter Triefaugen. Schon die Kinder zwin-

kern allesamt. Ob das auf den „Wassermangel“ oder die rauchige Hütte zurückzuführen ist?

Die Lappen bauen zwei Arten von Zelten, „starres und unstarres System“. Halten sie sich an einem Ort nicht lange auf, so stecken sie einige Birkenstämme in die Erde, legen Renntierfelle oder Leinwand darüber, oben bleibt eine kleine Öffnung frei, damit der Rauch seinen Weg zum Himmel findet. Bei längerem Lagern an einem Platze werden die Äste oder, wenn zu haben, die Balken mit Graswasen überdeckt. Ein solches „Haus“, das die Form von einem Maulwurfshaufen hat, gliedert sich dann in folgende Räumlichkeiten: Wohnzimmer, Eßzimmer, Küche mit Speis und Schlafräume für 2—3 Familien mit je 5—10 Kindern, und all diese Räumlichkeiten geben zusammen den einen großen Raum, in dessen Mitte das Feuer des häuslichen Herdes brennt. So darf man ja wohl hoffen, daß in einer solchen Hütte auch im Winter ein ganz „mildes“ Klima herrscht. Die Lappen sind sehr freundlich gegen die Fremden; denn so weit sind sie immerhin schon voran in der Kultur, daß sie den Wert des Geldes zu schätzen wissen. Darum durfte ich es wagen, in ein solches Familienheiligtum hineinzuschauen. Da gab es freilich viele Neuigkeiten. Wie ich aber meine ethnologischen Studien einmal mehr als eine halbe Minute betrieben hatte, kam



einer, dem der Schweiß von der Stirne lief, wie einem Schneemann im März und machte die Klappe zu, damit — draußen die Luft gut bleibt!

„Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, . . .“ Ich glaube, auch die Lappländer haben eine solche dreifache Liebe: wer nicht liebt das Renttier, seinen Hund und sein Pfeifchen . . . und vielleicht auch den „Snaps“. Bitte um Entschuldigung, verehrte Leserin, selbstverständlich sind auch die Lappländerinnen sehr liebenswürdig, wie ja schon ein flüchtiger Blick auf die Bilder zeigt. Wie nett muß „Großmütterchen“ gewesen sein, als sie in ihren zwanziger Jahren das Pfeifchen rauchte!

Die Renttiere sind mehr nützlich als schön. Im Winter sind sie schneeweiß und im Sommer gelb, grau oder braun. Sie schienen mir so ein Mittelding zu sein zwischen Kuh und Hirsch. Diesen Winter sah ich den ersten Hirsch in der freien Natur und da mußte ich mir sagen, daß das Renttier dem Hirsch bei weitem nachsteht an Schönheit und schwungvollem Wuchs. Für die Lappen ist freilich das Renttier alles: Nahrung, Kleidung, Wohnung.

Am Abend sah ich einen alten Lappen, der offenbar in weitere Ferne zog; denn er verabschiedete sich bei allen Stammesmitgliedern, den kleinsten Kindern wie den ältesten Weiblein und zwar auf ebenso feierliche als innige Art. Er gab nicht die

Hand zum Abschied, sondern legte seinen linken Arm über die Schulter dessen, von dem er sich verabschiedete, und der andere legte ihm seinen rechten Arm über die Schulter. Je nach dem Grad der Verwandtschaft war die Umarmung inniger und länger oder nur mehr angedeutet und flüchtig. Die Weiber haben fast alle geweint, zum Teil laut geschrien und auch viele Männer weinten dabei.

Es war ein wehmutsvoller Abschied, und auch für mich war es ein stimmungsvoller Abschied von dem interessanten Völklein, als ich einen alten Mann im Hintergrund seines Zeltes sitzen sah, wie er so aufmerksam in einem Buche las. Auf meine Frage, ob er die Bibel lese, sagte er: „Ja“. Was er denn lese, fragte ich. „Salomo!“ — Es mag wohl seine Schwierigkeiten haben, sich in einer Lappenhütte die Herrlichkeit Salomos vorzustellen.

#### 41. Tromsö — Molde.

Die Fahrt von Tromsö nach Molde war eine ununterbrochene Panoramafahrt! Nachmittags um 1 Uhr fuhren wir bei hellem Sonnenschein von Tromsö ab und kamen bald an ein Felsentor, wo zwei Granitblöcke unser „unendliches“ Meer so einengten, daß ein Durchkommen unmöglich schien; zudem mußten wir hier noch eine Wendung machen. Wie soll das

gehen? Es war ohne Zweifel ein Meisterstück von unserm Lotsen, daß er unser Schiff durch diese beängstigende Enge so glatt hindurch-„lotste“. Überhaupt verlangte diese ganze Fahrt die größte Sorgfalt und die gespannteste Aufmerksamkeit der Lotsen. Denn ist es schon keine leichte Sache kleinere Schiffe durch all die tausend Inseln und Inselchen glücklich hindurchzuführen, wieviel schwieriger ist dann erst die Arbeit, wenn es gilt, ein Schiff von dieser Riesengröße und diesem bedeutendem Tiefgange nicht bloß an den zahlreichen Felsen und Inseln über Wasser, sondern an den vielleicht ebenso zahlreichen Felsen, (Klippen) unter Wasser glücklich vorbeizusteuern!

Dieser Schärenringel ist eine besondere Eigenart Norwegens. Unzählige Inseln und Inselchen sind dem norwegischen Festlande vorgelagert; zum Teil sind es größere Inseln, auf denen sich Gehöfte mit Gärten und Wäldchen befinden, zum Teil sind diese Inseln auch so klein, daß sie sich kaum über das Wasser erheben, vielfach sind es nur einige knorrige, kahle Felsrücken, die nur  $\frac{1}{2}$  m oder aber 5—6 m über das Wasser hervorragen. Es gibt jedoch auch sehr viele, welche die Oberfläche des Wassers nicht mehr erreichen, sodaß sie 20 cm oder 1, 2, 3 m unter Wasser sich befinden, und das sind natürlich die gefährlichsten für die Schifffahrt. Einem fremden Kapitän ist es vollständig unmöglich, sein Schiff in einer

solchen Wasserstraße zu steuern. Die Fahrt in diesem „Meer hinter den Klippen“ ist ja sehr angenehm, weil das Schiff stets ein ruhiges Fahrwasser hat, was die zur Seekrankheit Geneigten als einen unbezahlbaren Vorzug schätzen, aber die Steuerung des Schiffes ist ohne die genaueste Ortskenntnis nicht möglich.

Wir nahmen deshalb schon am Nordkap zwei Lotsen an Bord, welche vom Nordkap bis Bergen die ganze Arbeit und die volle Verantwortung des Kapitäns übernahmen. Ihnen hatten wir es hauptsächlich zu danken, daß wir die 590 Seemeilen (rund 1100 km) von Tromsø nach Molde nicht auf dem offenen Meere zurücklegen mußten, sondern fortwährend zwischen den Inseln an der Küste entlang fahren konnten. So sahen wir ein Bild großartiger als das andere, eine ganze Volksversammlung von Bergen und Gletschern und Fjorden, und nicht bloß, daß wir etwa nur die Berge sahen, an denen wir vorbeifuhren, sondern alle Augenblicke öffnete sich wieder ein Fjord, der uns wie durch ein riesiges Fernrohr hineinschauen ließ in das Innere des Landes, wo immer wieder neue, grüne Berge mit weißen Häuptern sichtbar wurden. Wir saßen wie Kinder am Kalleidoskop und konnten uns gar nicht satt sehen an dem ewig neuen Bilde.

Gegen Abend fuhren wir dann aufs offene Meer hinaus, aber am andern Morgen begann die Pano-



ramafahrt aufs neue. In einzigartiger Majestät war der Sonnenball über der mit leichtem Nebel verschleierten Lofotengruppe aufgestiegen und hatte die ruhige, helle Nacht in einen leuchtenden, feierlichen Morgen verwandelt. Es war etwa um  $1\frac{1}{2}$  2 Uhr, daß ich diese Aufnahme machte. Die Reisenden schliefen alle noch fest, nur einige Matrosen geisterten auf dem Schiffe herum. So eine schläfrige, lautlose Arbeit störte die Feierstunde keineswegs, im Gegenteil, dieser stille Werktag erhöhte die Ruhe und Feierlichkeit, wie das Plätschern des Springbrunnens das Schweigen der Nacht. Mühsam mühte sich die Sonne aus dem Nebel, bald aber war sie oben und durchdrang den kalten Nebel mit ihrem rosigen Schein, sodaß er auch mitglühen mußte, und drunten in dem noch schlummernden Meere, da lagen in blauem, vollem Dufte die Berge und Eilande der Lofoten. Man sieht, auch in dem Gedränge einer lärmenden, modernen Reisegesellschaft kann man eine stille Stunde erleben!

Das war ein schönes Vorspiel zu einem der schönsten Tage, die wir auf unserer wundervollen Reise erlebten. — Doch wie! Die Sonne, kaum aufgegangen, stirbt schon wieder, und es wird ja ein gewöhnlicher, grauer Tag ohne Licht und ohne Schatten? Ich lege mich zur Ruhe nieder, und als ich erwache, sind wir wieder im „Meer hinter den Klippen“, links und rechts Berge und Felsen und glatt geschorene Inseln wie

Walfischrücken, und was macht das Wetter? Der Himmel ist gleichmäßig mit Gewölk überzogen, und die Menschen machen gleichgültige Gesichter hin an den gleichgültigen Tag. Nach dem Frühstück nimmt der Himmel schon eine bedrohlichere Färbung an, es bilden sich schwere Wolkenballen. Ein bißchen feuchtkalt ist es auch, und die Witterungsvorhersage wird lauten: ein Regentag! — O weh, o weh, die armen Passagiere! Sie ziehen sich schon wieder gelangweilt zurück vom „Schauplatz“, und mir wird es mit jeder Sekunde lustiger in der Seele im gleichen Maße, als das Wetter sich verschlimmert. Das gibt einen Tag, einen wundervollen Tag, über den jedermann schimpft und das Schimpfen für eine Pflicht der Höflichkeit hält, um damit den andern sein Bedauern und Mitleid auszudrücken. Darum will ich stille sein, muß ich stille sein und mich allein an ihm erfreuen.

Bei der Fahrt vom Nordkap zum Lyngenfjord war ich namentlich deswegen so lange aufgeblieben, weil ich fürchtete, es könnte schön Wetter werden und ich könnte Norwegen nicht mehr sehen. Denn Norwegen im Sonnenschein das ist ja ein sonniger Gebhardsberg am Bodensee. Jetzt aber sollte ich diese herrliche Nordlandsstimmung noch einmal sehen.

„Heute ist es nichts mit dem photographieren, es ist viel zu trübe!“ gab mir einer den wohlmeinenden Rat.

„Mal probieren!“ sagte ich. Im „Reisealbum“ sind einige Photographien, die immerhin zeigen können, daß es einen Versuch doch lohnte. Freilich die Photographie gibt ja nicht einmal einen Schimmer von der Herrlichkeit wieder, die wir an diesem Tage geschaut oder auch nicht geschaut haben; denn die meisten Reisenden saßen drinnen in den Salons beim Skat, bei einer spannenden Lektüre oder bei einem wiegenden Walzer. Die Mehrzahl der Menschen glaubt eben immer noch, daß die Welt bloß schön ist bei schönem Wetter, und daß ein „Hundewetter“ auch schön sein kann, — das glaubt der stärkste Tiroler nicht! Ein schönes Mädchen finden sie schön, aber für's Sternenauge eines alten, runzligen Weibchens, das unter Umständen einen ganzen Himmel wiederstrahlt, dafür haben sie kein Verständnis und so auch nicht für die Schönheit dieses trüben Tages.

Ich mußte immer schnell machen mit dem Photographieren; denn es war nicht wie an einem sonnigen Tage, wo eine Landschaft ihren Ausdruck lange beibehält; hier wechselte das Bild in jeder Minute, jeden Augenblick änderten sich Licht und Schatten. Auf einmal schoß ein Lichtstrahl durch die Wolken und beleuchtete wie ein Scheinwerfer eine Stelle des Meeres, so daß sie aufleuchtete wie bligerhellte Wolken in dunkler Winternacht. Eine halbe Minute, dann war der Schein verweht. Kaum verschwunden.

leuchtete die Herrlichkeit des Tages wieder an einer andern Stelle auf oder man sah durch eine Felsenpforte wieder hinein in einen endlos langen Fjord und eine ganze Welt neuer Berge stand vor dem erstaunten Blick, ein entzückender Wechsel der Wunder und Welten. Stahlblauer Nebel umzog die Häupter der Berge, dann hob sich die schwere Wolkendecke ein wenig, welch neuer Zauber: ein Gletscher wird sichtbar, wie eine Sonne leuchtet sein strahlender Firn hinein in die Nacht der Wolken und Berge. Auch nur kurz und schon lassen sich die schweren Wolken wieder herab aufs kaum enthüllte Geheimnis des Lichtes, schwer lasten sie wieder auf den Schultern der Berge. Links ist es dunkel, auf der rechten Seite hellt es sich auf, wird heller, wird Tag, gleißender Glanz umschimmert das Schiff, jetzt tritt sie hervor die Zauberin selber, die Sonne, die niemand in ihrem Glanze bewundern kann ohne Schaden der Augen, aber da ist sie auch schon wieder verschwunden, und nun spielt sie weiter mit trauriger Dunkelheit, mit bligenden Lichtern und mit grellen Farben.

Halt! da ist ein König! ein König der Natur! Über die Schulter eines andern schaut ein himmelhoher Berg. Ist es ein Turm, eine Krone, ein Riese? Jedenfalls ein schwindelnder Absturz. Er sticht ab von der vielgestaltigen Herrlichkeit der andern durch



seine trotzige, königliche Gestalt. Ich kannte ihn nicht, jetzt aber weiß ich: es war der Hestmand = der Mann zu Pferde. Weiter geht die Fahrt einige Stunden. Hier brütet ein breites, schwarzes Gespenst; mit schwerer Last ruht es am Meer. Da plötzlich ein Auge, ein weißes, strahlendes Auge auf der dunklen Stirne! Die Dampfpeife erdröhnt und ruft sie heraus die Raucher und Spieler. Das war die letzte Schönheit. Jetzt schickt der Regen seine grauen Strahlen zur Erde, und bald waren auch wir eingehüllt von dem plätschernden Nebel. Die Welt ging unter hinter der Regenwand. Leider Gottes, die meisten unserer Reisenden hatten sie nicht gesehen! — weil nicht die Sonne schien, und doch begreift man gerade an einem solch trüben Tage den ganzen Ernst des Nordens und die gigantische Tragik der nordischen Sagen.

Die Riesen waren verschwunden, aber das Theater konnte nicht zu Ende sein. „Es geht die Sage“, erzählte mir Leonhard Henriksen, „als der heilige König Olaf das Land zum Christentum bekehren wollte, da hatten die alten heidnischen Riesen, welche das Land bewohnten, einen furchtbaren Groll auf ihn. Einer gar nahm den Bogen und schoß vom Pferd herab einen gewaltigen Pfeil nach dem heiligen Olaf, aber der Pfeil traf nicht, sondern fuhr neben ihm in den Berg hinein. Man sieht heute noch wie

der Berg durchschossen ist. König Olaf blieb unverehrt, der Riese aber wurde zur Strafe in Stein verwandelt. Es ist der Hestmand, der Reitersmann, den sie wohl gesehen haben. Dieser Berg gleicht genau einem Mann zu Pferde und selbst den Bogen kann man gut sehen. Der Berg aber, den der Pfeil durchbohrt hat, das ist Torgatten.“

Ja so war es und so muß es gewesen sein. Es ist eine versteinerte Welt von bösen und grimmigen Riesen. Die Erde muß gedröhnt haben unter ihren Schritten und in ihrem Grolle haben sie Berge ins Meer geworden. Das größte Theater der Welt ohne Zweifel war: „Der Anfang der Welt“.

## 42. Von Molde ins Raumatal.

„Ja, wir lieben dich allein  
Wie du steigst empor,  
Land, umwallt vom Felsgestein,  
Drinn sich's Meer verlor!

Ja, wir lieben dich und denken  
Uns'rer Ahnenwelt,  
Und die Sagennacht mag senken  
Träume uns auf's Feld.“

Björnson.

Das ist Norwegens Nationalhymne und die erste Nummer, womit unsere Schiffskapelle ihr Gastkonzert für die Bewohner von Molde im Pavillon auf der

Höhe von Rekneshaugen eröffnete. Sie gleicht der isländischen, ist aber um einen Ton heller und um eine Idee leichter, aber immer noch ernst und feierlich genug. Neben den Einheimischen haben auch verschiedene Reisende unseres Schiffes den Weg zu diesem Pavillon gefunden. Es ist freilich auch schön, bei warmem Sonnenschein mit Musikbegleitung eine so herrliche Landschaft zu betrachten: drunten das freundliche Städtchen und das glänzende Meer, aus dem viele große und kleine Walfische ihre schwarzen Rücken emporstrecken, ich meine die Schären! Dann kommen größere Inseln und größere Berge; aber mit überlegener Ruhe schauen diesen die Riesen vom Raumatal über die Schultern.

Drunten im sonnigen Städtchen blühen viele Rosen und etwa 2000 fröhliche Menschenkinder. Es ist recht sauber und nett und, wie man meinen möchte, auch ein wenig wohlhabender als Tromsø, wenigstens sind die Häuser etwas stattlicher. In der Kirche ist ein Gemälde von Axel Ender. Das ist ein schönes Bild, und ein solches Kunstwerk ist für Norwegen eine große Rarität. „Inter arma silent musae = unter Armen (!) schweigen die Musen!“ Bisher war das Land zu arm, um sich den schönen Künsten zu widmen, und darum genießt dieses Bild eine so einzigartige Hochachtung, es ist fast das Wahrzeichen von Molde geworden. Man findet in allen Kaufläden gute und

schlechte Reproduktionen davon, und vor der Kirche selbst sind drei Bretterbuden, welche alle drei einen einzigen Artikel verkaufen, nämlich das Bild „die Frauen am Grabe des Auferstandenen“ von Axel Ender.

Strahlend wie ihre Rosen kamen einige Passagiere an Bord und zeigten uns mit Jubel die Blumen. Wie lange hatten wir doch diese Pracht nicht mehr gesehen! So erleben wir jetzt die Herrlichkeiten unseres Heimatlandes eine nach der andern, erst die grüne Wiese und jetzt die geheimnisvolle Rose.

Am Nachmittag fuhren wir noch weiter hinein in das Land. Man hat es bequem in Norwegen, braucht nicht den Rucksack zu schleppen und zu klettern. Man fährt in die Gebirgstäler hinein und — fast hätte ich gesagt — an den Bergen hinauf. Nein, aber man kommt ihnen so nahe und sieht sie so schön und so groß und so deutlich, daß man sie nicht mehr besser sehen könnte.

In Andalsnaes wurden wir ausgebootet und mit dem norwegischen Zweiräder nach Horgheim gefahren. Die Pferdchen sind etwas größer als die isländischen Ponies, aber doch noch bedeutend kleiner als ein deutscher Gaul. Etwa 150 Fuhrwerke mit ebensovielen, meist jugendlichen Kutschern standen uns zur Verfügung. Ich konnte mich nicht genug wundern, mit welcher Ruhe und Stille die ganze Fahrt von statten ging. Von einem Schreien, Fluchen, Schlagen,



Schimpfen war keine Rede. Bei der geringsten Steigung hopste der Kutcher vom Wägelchen herab, und alle Augenblicke wurde gehalten, um die Pferde zu tränken. „Oha!“ heißt in der norwegischen Kutschersprache „Tw!“ und „Hüh!“ — das läßt sich nicht gut herschreiben; denn es ist so etwas, wie wenn die Mäuschen pfeifen, oder meinetwegen wie ein Kußhändchen ohne das Händchen. Das ist also einmal das eine, was zur Ehre der Norweger gesagt werden muß: sie haben keinen Tierschutzverein notwendig! Es möchte mir fast scheinen, als ob die Tierquälerei im gleichen Maße zunimmt als die Breitengrade abnehmen. Die größte Tierquälerei sah ich in einer Hauptstraße Roms. Nun ja, „Saubengel“ gibt es bekanntlich überall, könnte man zur Entschuldigung anführen; aber das Auffallende daran war eben, daß sich das „öffentliche Gewissen“, daß sich die Leute in Rom nicht im geringsten über diese Schandtät aufregten.

Zuerst ging es eine kleine Steigung hinauf, und dann fuhren wir durch ein „Hochgebirgstal“, das aber kaum mehr als 40 m über dem Meere liegt. Vor uns ragte eine stolze Pyramide, das Romsdalshorn, auf (1556 m). Bald kamen wir an die brausende Rauma, und da stand ein Fischer mitsamt den Kleidern bis an die Brust im Wasser, und als wir nach einer guten Stunde zurückkamen, sahen wir ihn noch

immer auf- und abwaten. Es scheint mir demnach ein Unterschied zu sein, die köstlichen Lachsforellen zu essen und zu fangen.

Als wir abends auf dem Schiffe das Diner einnahmen, war die Luft so blau, daß man hätte meinen können, wir hätten blaue Fenster in unserem Salon, und wie wir dann auf Deck kamen, waren wir in einer himmelhohen, mächtig-weiten „blauen Grotte“! —

### 43. Verschüttet und begraben.

Die Touren, welche wir ab Molde machten, unterschieden sich von unserer herrlichen Panoramafahrt dadurch, daß wir damals meist einen freien Ausblick hatten, und gleichsam Heerschau halten konnten über die Berge, jetzt dagegen gleicht unser Weg einer „hohlen Gasse“, die wir teils mit dem Schiffe, teils mit dem Wagen durchfahren.

Wie wir heute erwachen, sehen wir uns ringsum eingeschlossen von himmelhohen Bergen. Wie ist doch der „Große Kurfürst“ da herein gekommen? In Oie am Norangsfjord steigen wir aus. Man sieht in diesem Kessel keinen Ausweg, und doch hat dieses Tal einen Ausgang durch den Fjord und einen durch die Berge, was man allerdings kaum glauben kann. Das Wetter ist trüb und wir fahren direkt auf eine

Bergwand zu. Immer näher rücken die Berge zusammen, immer höher steigen die Wände auf. Wir fahren in einen Trichter hinein, und diese Enge wird wohl zur Freiheit führen. Da plötzlich ist uns der Weg vollständig verlegt mit mächtigen Quadern. Ein Berg ist ins Tal gestürzt und hat den Fluß zum See gestaut. Man glaubt, die furchtbare Katastrophe hätte sich diesen Morgen erst ereignet, so wild und zerrissen ist dieses Trümmerfeld. Wir fahren auf einer neuen Straße über die Trümmer und sahen hinunter in den See und drinnen im See eine „versunkene Stadt“! Wenn es auch nur einige Hütten waren, es ist furchtbar genug. Die alte Straße führt jetzt mitten hinein in den See zu den verlassenen Hütten. „Verschüttet und begraben!“ — finstere Tragik, die im Nordland so oft wiederkehrt.

Und doch, wie lieben diese Naturkinder ihr furchtbar-schönes Land! Um Weihnachten schrieb mir aus dieser Gegend eine Norwegerin: „Jetzt ist alles mit Schnee bedeckt. Der Winter ist hier oft hart und grausam, aber doch schön in seinem glitzernden Flor!“

Bald nach diesem Bergsturz wird die Schlucht so enge, daß die Straße kaum mehr Platz hat neben dem zur Zeit recht kleinen Flößchen. Steil ragt die Felswand über 1500 m auf. Es war fast Nacht, und der Fels ist naß und kalt — ein wahres Höllental.

So geht es eine ziemliche Strecke. Dann treten

die hohen Mauern ein wenig zurück und das Flößchen kann sich wieder ein bißchen rühren. Hallo! Wo ist es jetzt? Auf einmal ganz verschwunden! Eil! Da ist es wieder! Eine Steinlawine hat es unter sich begraben, aber das kleine wehrhafte Ding hat sich doch wieder durchgebohrt. — Mitten im Geröll, ist das ein merkwürdiger Felsblock! Nein, wahrhaftig, das ist ja ein Haus und Menschen in der Größe wie wir kommen heraus, sie reichen allerdings bis zum First. Ganz und gar verschwunden ist dieses Häuschen im Geröll, ein Felsblock unter Felsblöcken. Wenn es nicht selbst vorsichtshalber untergetaucht wäre, so würde es vielleicht das nächste Frühjahr verschwinden lassen, wo wieder die furchtbaren Lawinen von Schnee und Gestein ins Tal herniedersausen.

Nach dieser wildesten Gebirgsszenerie, die wir auf unserer Nordlandsfahrt gesehen, kommen wir zum Hotel „Norangsdal“. Die Passagiere erfreuen sich an deutschen Getränken, aber auch an norwegischen Nationalgerichten: Himbeeren, Moltebeeren in Milch und Rahm. Das klingt uns zwar ein bißchen komisch, aber die Himbeeren in weißer Milch sind ein so malerisches Stilleben, daß man recht bald Mut faßt und zugreift.

Ich fand unterdessen in einem kleinen Häuschen drei Norwegerinnen in Nationaltracht, die eine ebenso große Freude hatten, daß ich sie photographieren



wollte, wie ich, daß ich sie photographieren durfte. Die hellen, grellen Farben ihrer Tracht (feuerrotes Mieder, weißes Hemd) wirken in dieser düsteren Natur doppelt freundlich. Nur eines von den Kleinen scheint ein Pessimist zu sein und der Geschichte nicht recht zu trauen, das andere dagegen fühlt sich der Situation vollkommen gewachsen.

Die Fahrt ging weiter durch's Nebbetal und wir sahen hinunter auf den Sunelvsfjord. Die Straße fällt steil ab, und neben ihr rauscht ein munteres Bächlein, das seinen Weg wie die Buben meist im Springen macht. Hie und da stiehlt ihm eine Mühle einige Tropfen. Vor Hellesylt aber entfaltet sich dieses Bächlein zu einem breiten, schäumenden Wasserfall. Wir sehen jetzt: das, was mit den Felsblöcken spielte, das war kein Bächlein, sondern ein Bach. Ah, da kommt auch schon der „Große Kurfürst“ mit Majestät und Ruhe den Fjord hereinspaziert, aber neben diesen Bergesriesen ist seine kurfürstliche Hoheit eigentlich doch eine recht kleine Herrlichkeit, ein Spielzeug der Riesen. Er will heute mit uns Zwerglein noch einen Ausflug machen in den Geirangerfjord und uns dessen Wasserfälle zeigen. Die Wasserfälle gehören ja in Norwegen zu den täglichen Freuden des Reisenden, aber eine ganz besondere Schönheit sind doch die wehenden, wallenden Schleier „der sieben Schwestern“.

#### 44. „Jeder sucht, was er nicht hat!“

„Egldorf war einmal ganz trübe von einer längeren, nordischen Studienreise heimgekommen. Er hatte nichts malen können, weil immer „schönes Wetter“ war,“ heißt es im Buche „Deutsche Lande, deutsche Maler“ von Bredt. So mag es dem deutschen Maler und überhaupt dem Deutschen ergehen, wenn er nach Norden reist. In Italien und Spanien sieht er ein „Land voll Sonnenschein“, aber in Norwegen möchte er ein „Nordland“ sehen mit Regen und Sturm, brausendes Meer und trogige Felsen, überhängende Gletscher und niederstürzende Lawinen, zerstörten Frieden, gestauten See, endlos lange Winternacht und sonnenhelle Sommernacht, wehenden Wasserfall aus schwindelnder Höhe und unheimliche, schwarze Tiefen im stillen Fjord — Nacht, Nebel und Eis, und den wilden Kampf der Elemente, der tobt vom Fels zum Meer, vom Meer zum Fels. In der heißen Sommerhitze, in der großen Ebene voll Ruhe und im gewellten Gelände mit seinem Abendfrieden sucht der Deutsche frische Meeresluft und den Anblick einer wildromantischen Natur.

Und der Normanne? — sucht mit sehndem Auge das Licht und die Sonne der Freude! Darum blühen so viele blaue Blumen an den Fenstern von Tromsö und darum wird Molde die „Blumenstadt“ genannt.

„Und kommt aus lindem Süden  
Der Frühling übers Land,“

so wird er wohl am freudigsten dort begrüßt, wo er  
am längsten vermißt wurde — im hohen Norden.

Ein Musikalbum kam mir zu Händen:

„Norske Nationalsange og gamle Folkeviser  
= Norwegische Nationalgesänge und alte Volks-  
weisen“.

Auf dem Titelblatt ersticht St. Georg den Drachen  
und befreit eine Jungfrau aus seiner Gewalt, und so  
dachte ich, da eine Sammlung von alten Heldenge-  
sängen mit erdrückend-schweremütiger Stimmung zu  
finden; aber wie staunte ich und wie mußte ich lachen:  
dreiviertel von den alten „Folkevisern“ sind lustige,  
übermütige Schnaderhüpfeln.

Aber es liegt doch auf den Gesichtern der Nord-  
länder so ein tiefer Ernst! — Die alte Geschichte:  
„jeder sucht, was er nicht hat“. Je ernster das Leben,  
desto heiterer muß die Kunst sein, je schwerer die  
Seele, umso lustiger das Lied, welches ja eben die  
Traurigkeit verscheuchen soll! Und die guten Gesell-  
schafter, die Witbolde, die man um ihren „goldenen“,  
„sprühenden“, „ewig gleichen“ Humor beneidet, das  
sind oft die größten Melancholiker — in ihrem Käm-  
merlein!

#### 45. Hans Dahl, der „Defregger des Nordens“.

Hans Dahl ist eines jener Glückskinder, die man  
gern hat, sobald man sie das erste Mal sieht. Er  
ist der Frühling, und seines Lebens Schaffen ist wie  
der lange Sommertag des Nordens. —

Der „Große Kurfürst“ zog sich rasch wieder aus  
der Schlinge, in die er bei Merok am Geiranger-  
Fjord geraten war. Jeder Ausgang war ihm ver-  
sperrt durch himmelhohe Berge, und so „zog er sich  
zurück“ und fuhr an den sonnigen Balestrand. „Die  
norwegischen Maler Normann, Hans Dahl und  
Johannsen besitzen an dem reizvollen Fjord schmucke  
Villen“, hieß es im Reiseprogramm. Die überaus  
zahlreichen und prächtigen Gemälde von A. Normann  
waren gleich in dem Strandhotel zu sehen, eine  
abwechslungsvolle Galerie, welche die Stimmungen  
des Nordlandes in allen Abstufungen wiedergab: von  
der dunklen Gewitterstimmung auf Meer und Fjord  
bis zur freundlichsten Landschaft im hellen Sonnen-  
glanz. A. Normann ist hauptsächlich Landschaftsmaler.

Dann wanderten wir weiter am Balestrand und  
kamen zu einem Hügel mit König Beles Grab. Wir  
sind ja am Schauplatz der Frithjof-Sage. Nicht weit  
davon ist die Villa und das Atelier von dem Maler Hans  
Dahl. Weiter kam ich nicht mehr. „Das Haus in der  
Sonne“, weil die Sonne im Hause ist! Alle, welche aus



diesem Zauberschlößchen herauskamen, lachten. Hier, dachte ich mir, scheint es auch dem fremden Eindringling gut zu ergehen! Ein paar schöne Damen empfingen die Gäste, und im sonnigen Atelier stand der lächelnde Meister bei seinen lachenden Bildern. Er erlebte heute einen besonders glücklichen Tag, weil er so viele frohe Menschen um sich sah. Und doch war dies nur die Wirkung der Bilder; aber der Sonnenschein strahlte auf den Meister zurück. „Willst du glücklich sein, so mußt du andre glücklich machen!“ Hier hatte man diesen Satz verwirklicht vor Augen. Jeder, der hereinkam — es war nett das zu beobachten! — hatte zuerst seine offizielle Amtsmiene aufgesetzt, stellte sich vor und machte ein steifes Kompliment dazu, alles genau nach den Regeln des „goldenen Anstandsbuches“, aber schon im nächsten Augenblick war die ganze offizielle, steife Höflichkeit über den Haufen geworfen: der eingetretene, hohe Herr lachte, lachte nicht etwa mit höflicher Zurückhaltung, sondern jeder mußte herzlich und ehrlich lachen und sich so geben, wie er war. Es war eine Freude ganz von innen heraus. Man spürte etwas. Es wurde einem leichter und froher und freudiger ums Herz in diesem Atelier.

Was sehen wir? Verschiedenes, aber nur Lustiges! Der Blick folgt allen vier Wänden, — kein Zweifel wir befinden uns in recht fröhlicher Gesellschaft. In

dem Bilde gerade vor uns kommen drei herzige Kinder auf uns zugeschritten, so keck und fröhlich, als wollten sie uns gleich zum Geburtstag gratulieren. Direkt nebenan wieder so ein herzerquickendes Bild. Ein taufrischer Morgen auf dem Saeter (Bergwiese) überm Fjord! Oben leuchtet schon die helle Sonne, unten schläft noch das enge Meer im stillen Fjord, mit des Schlummers Nebelschleiern leicht verdeckt. Aus dem Sonnenschein des Bildes tritt ein blühendes, lachendes Mädchen heraus mit strahlend rotem Mieder und schneeweißen Hemdärmeln. Barfuß schreitet es im kurzen Röckchen über das duftende Gras zum Saeter. Das ist der Lenz!

So eine frische, unschuldige Freude leuchtet aus dem Bilde, so eine unbefangene Natürlichkeit, daß man glaubt das alles in Wirklichkeit zu erleben; man spürt fast die frische Kühle des Taues an den Füßen, und die würzige Morgenluft erleichtert die Brust, und wenn man nicht gleich einen Freudenschrei hineinruft in diesen goldenen Morgen, so ist es bloß deshalb, weil das Gespräch der Gäste einen noch daran erinnert, daß man ja eigentlich in einem Atelier ist und nicht auf dem Saeter!

Was sehen wir weiter? — Den Regenbogen soll man nicht malen und Gemälde soll man nicht schildern, denn es ist vergebliches Bemühen! — Höchstens noch eines. Das hatte einen ganz ausgezeichneten Platz,

nämlich — hinter der Tür! Wer es nicht findet, der soll's auch nicht sehen. O, es ist der echte Hans Dahl, der noch in seinem Silberhaar so stillvergnügt lächeln kann. Also hinter der Tür da hängt das Bild „Hinter dem Segel“. Es hat drei Figuren und jede von ihnen ist der Tertius gaudens („es freut sich der Dritte“). „Er“ und „sie“ haben sich glücklich gefunden schon in aller Herrgottsfrühe auf dem Schiffchen am Strande. Es ist wirklich eine „Herrgottsfrühe“; denn die ganze Natur ist ja ein Glück, eine Liebe: der Sonne Gold, die bligenden Wellen, das weiße Segel und die glücklichen Menschenkinder.

„Achtung! Dort kommt Borghild! Wir tun natürlich ganz selbstverständlich und beachten und grüßen sie gar nicht und haben furchtbar viel Arbeit — bis sie vorbei ist! — — — Gottlob, sie hat es eilig und ist schon glücklich vorbei, sie kann uns nicht mehr sehen, wir sind im Schutze des Segels! Jetzt, Herzen, komm geschwind, gib mir den Morgenkuß!“ — Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch alles an die Sonnen! Ja die Sonne freut sich in dieser Herrgottsfrühe an einem herzigen Bildchen, und sie wirft von dem lieben Bildchen einen Schattenriß an die große, weiße Leinwand, das Segel. Und Borghild sieht zurückschauend ein herrliches Gemälde auf dem Segel: wie Harald Hansen sein Solveiglein umarmt und herzlich küßt! —

Schau, schau! Sogar meine liebe, alte, welt- und lebenserfahrene Tante Margret muß lachen! Ja wer sollte da nicht! Es gibt Leute, die schreiben gelehrte Abhandlungen, lange Jeremiaden, um den Menschen mehr Freude zu bringen, und Hans Dahl zeigt ein Bildchen, und die Freude ist da. Er ist ein Bote der Freude, ein wahrer Wohltäter der Menschheit.

Hans Dahl hat alle Liebe, allen Sonnenschein, alles Glück und alle Freude, die er im Herzen und im Gesichte seiner schlichten Landsleute fand, gemalt, dazu den Glanz der Wellen, den frischen Duft der Matten, die Feierlichkeit der Berge. Norwegens Schönheit in Natur und Menschenseele hat er in farben- und lebensfrohen Bildern festgehalten, und so glaube ich, kann man ihn für die Deutschen am besten und kürzesten schildern, wenn man ihn nennt den:

„Defregger des Nordens“.

Wie man sich freut an solch lieben Künstlern! Wenn sie es nur sehen könnten, wie das Volk sie gerne hat und ihnen von Herzen dankbar ist für all das Glück und den Sonnenschein, womit ihre Werke des Menschen Herz erfreuen! Das würde ihnen selber wieder neue Schaffensfreude geben und manche schwere Stunde erleichtern.

Es ist wahrlich kein Wunder, wenn der deutsche Kaiser auf seinen Nordlandsfahrten auch bei Hans



Dahl eingekehrt und sein Freund geworden ist. Erst wenige Tage vor wir nach Balholmen kamen, war der von den Norwegern so geliebte deutsche Kaiser bei Hans Dahl zu Gaste. Er hat den Norwegern ein schönes Gastgeschenk versprochen, und jetzt hat er sein Versprechen ja auch schon in wahrhaft kaiserlicher Weise eingelöst. Am 31. Juli 1913 übergab der deutsche Kaiser dem König von Norwegen das hochragende Frithjof-Denkmal mit der zwölf Meter hohen Kolossalstatue. Frei und kühn steht er da, der herrliche Held!

#### 46. Wie das Volk lacht und weint . . .

Auf zwei Fjorden und auf zwei Schiffchen! —

„Wissen Sie, Herr Nachbar, ich will nicht bloß die Berge anschauen und die Fjorde! Wissen Sie, das ist ja alles ganz schön, aber wissen Sie, ich möchte auch sehen, wie das Volk lacht und weint!“ — Ein ganzer Biedermann, wie ich schon sagte, mein Nachbar zur Linken. Wir harmonierten ausgezeichnet! Er war gerade keine Schönheit, [à propos: einer von den Passagieren machte scheints diese Reise mit, um Beispiele zu sammeln für seinen selbsterfundenen oder doch selbstgelesenen Lehrsatz, daß sehr viele Menschen eine ganz frappante Ähnlichkeit mit irgend einem Tiere haben. „Sehen Sie, gleich dort ist einer

mit einem ausgesprochenen Fischkopf! In Reykjavik saß ich neben einem Kiebitz und einer ist da — das war gerade mein Nachbar!!! — der sieht einem Nashorn zum Verwechseln ähnlich!] zugegebener Maßen also war mein Herr Nachbar gerade keine Schönheit, aber er hatte trotzdem einen ganz herrlichen Charakterkopf und sehr treffende und gesunde Ansichten, daß man ihm oft wider Willen recht geben mußte!

Zu sehen, „wie das Volk lacht und weint“, das war von jeher auch mein Bestreben gewesen. Freilich wäre dazu eigentlich mehr Zeit erforderlich und auch eine andere Art zu reisen. Gleichwohl bot sich dem, der dieses Verlangen in sich trug ab und zu eine kleine Gelegenheit einen Blick zu tun in die Seele von Norwegen.

Bei Hans Dahl sahen wir so sonnige Bildchen aus dem rauhen Norden, daß man sie dort kaum für möglich halten möchte, und doch habe ich selber so ein farbenfrohes Bildchen erlebt. Es war noch weit droben im Norden, in Tromsø. Die Eisbärenfelle im dortigen Pelzlager waren mir zu teuer und Goldfuchse für Silberfuchse zu geben dazu trieb mich weder die Liebe zu Frau noch Braut und so kehrte ich bald an den Fjord zurück.

Kein Zweifel: „Die Sonne segnet die Welt!“ Und da sie ihr reiches Gold ausgoß über Land und

Meer, so freute sich die Welt in Glück und Glanz. Auf tanzenden Wellen viel schwankende Nachen gerudert von Menschen so fröhlich und frei! Mit lachender Miene setzen eben zwei Mädchen die Ruder zur Abfahrt. Hier könnte ich wohl sehen und lernen „wie das Volk lacht!“ Vor der Reise hatte ich noch geschwind 14 Tage norwegisch gelernt, aber das hatte genügt, um hier gleich eine Einladung zu haben für eine Morgenfahrt auf dem Fjord. Ohne Ziererei, ganz selbstverständlich, als ob ich seit zwanzig Jahren ihr Nachbar wäre, unterhielten sie sich mit mir. Wir waren lustig und lachten und wußten selbst nicht warum. Der sonnige Morgen lachte, es lachte selbst das ernste, große, glitzernde Meer und die Wellen hüpfen und spielen und sprangen; was sollte man nicht lachen, wo zwei frische Nordlandskinder freundlich lachen wie ihre Sommer-Sonne, die nicht untergeht? Die Ältere setzte sich gleich ans Ruder und trieb mit kräftigen Schlägen das Schiffchen vom Ufer ab; leicht wie schwimmender Flaum glitt es über die Wellen. Sie war hier Fachmann und verstand es ohne Zweifel besser als ich, geschickt das Ruder zu führen. Gleichwohl konnte ich es nicht lange mit ansehen, wie ich schwerer Koloß von so zarten Armen fortgerudert wurde; ich kam mir vor wie ein Lehrer, der die glänzend roten, duftenden Erdbeeren essen soll, welche die kleinen Fingerchen

seiner Kinder gepflückt! Ich griff also selbst zum Ruder, allerdings mit dem Gefühl einiger Unsicherheit. Zwar hatte ich von Jugend auf eine gewisse Schwäche für's Kahnfahren und infolge dieser Schwäche jetzt schon eine ziemliche Force darin; allein vor diesen Backfischlein des Meeres kann ich mich trotzdem blamieren, zumal da ich bei meiner letzten Kahnfahrt in Lindau sehr stachlige Lorbeeren erntete. Bald kamen wir an der Landungsstelle vorbei, wo mehrere „große Kurfürsten“ auf ihr Motorboot warteten. Verschiedene begriffen rasch das Idyllische unserer Fahrt und wären auch gerne mitgefahren, — wenn sie ihren Wunsch auf norwegisch hätten ausdrücken können. Einer brachte seine Bitte englisch vor, und da in Norwegen dank der ausgezeichneten Schulen sehr viele junge Leute englisch (und auch deutsch) verstehen, so wurde diese Bitte mit derselben Selbstverständlichkeit gewährt, wie vorhin die Meine. Ich kannte die Adresse und so war es mir nicht recht, daß er mitfahren durfte. Aber diese Naturkinder waren ja so unbefangen und vertrauensselig und kannten die Kulturmenschen so wenig, wie die Vögel Spitzbergens. „Er“ setzte sich neben die Jüngere, legte auch gleich den Arm um sie, damit sie nicht ins Wasser fällt; aber wütende Blicke schossen aus den Augen der Kleinen. Gegen weitere Freundlichkeiten wehrte sie sich ganz energisch, was ihn aller-



dings nicht hinderte, ihr weitere Zärtlichkeiten zu erweisen. Die Große wendete den Kopf ab in unsäglicher Verachtung. „Ah, bahl!“ meinte er, „so ein nettes Fräulein, das so hübsche, durchbrochene Strümpfchen hat, wird doch nicht so unfreundlich sein!“ —

Es tat mir leid, daß er ein Deutscher war. An der Falltreppe des „Großen Kurfürsten“ wurden wir abgesetzt. Freundlich war ich eingeladen worden, mit verächtlichem Blick wurde ich abgeladen, ich gehörte ja zu ihm! „Er“ wollte die beiden „schönen Fräulein“ einladen, unser Schiff zu besichtigen. Sie gaben ihm gar keine Antwort, nochmaliges Wegwenden des Gesichtes in tiefster Verachtung und der Abschied war vorbei.

Kinder finden an den Herrlichkeiten eines Schaufensters noch tausend Freuden, viele Erwachsene aber kennen diese neidlosen Freuden nicht mehr. Eine Rose, meinen sie, sei erst schön, wenn sie in ihrem Knopfloch steckt.

\*       \*       \*

Auf zwei Fjorden und auf zwei Schiffchen! „Wie das Volk lacht und weint!“

Es war im Nārøfjord. Ich war zurück von der Wagenfahrt durch's romantische Nārødal, und der Nachmittag war frei, weil jetzt die zweite Hälfte der

Reisegesellschaft diesen Ausflug machte. Der „Große Kurfürst“ wurde umschwärmt von vielen kleinen Kähnen. Unsere Passagiere warfen Brote und auch Sachen vom Nachtschiff hinunter, welche unten von den armen Leuten, besonders von den Buben aufgefangen wurden. Auch schwarze Geldstücke klimpten in den Booten auf, und die Spender freuten sich dann an der „Jagd nach dem Glück“. Erstens dieses Almosen und zweitens dieses hingeworfene Almosen — das war mir so ziemlich das eckligste Erlebnis auf der ganzen Reise.

Es war Sonntag, aber die lieben Leuten waren schlecht gekleidet. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles!“ Etwas abseits sah ich einen alten Schiffer und, wie ich glaubte, seine Frau. Er sah dem „Goldregen“ ruhig zu und drängte nicht darnach, es war allerdings auch bloß Kupfer. Auf weite Ferne schon sah ich, wie ihm das Elend und die Not groß aus den Augen schauten. Ich möchte auch sehen, „wie das Volk weint und lacht!“ Darum winkte ich ihm. Er kam heran, und ich stieg zu ihm ein. Was will ich? Ja das weiß ich eigentlich selber nicht. Ich will mit diesem Mann nur ein bißchen sprechen! Ich sage ihm, er möchte an's Ufer fahren, ich wolle unser Schiff photographieren. Darnach kam mir eine Idee: ich könnte vielleicht mit ihm in seine Hütte fahren! Es war nicht allzuweit. Der

Mann war ein sehr alter Schiffer, aber ich wunderte mich, mit welch ehernem Arme das Schiffchen von ihm vorwärts gestoßen wurde, so daß es einem jedesmal einen ordentlichen Ruck gab. Die Frau, die bei ihm war, das war seine Tochter, aber sie sah so alt aus, daß sie auch seine Frau hätte sein können. Der Ruderschlag dieser zwei war immer genau nur ein Schlag und so war ich bald bei seinem „Haus“. — Großer Gott! — — — Da ist seine alte Frau, krank, mit durchfurchtem Gesicht. Die Not und der Schmerz schauen mich groß an aus ihrem ruhigen Auge und die Stube ist die Armut. Gleichwohl werde ich alsbald bewirtet — „mit allem, was nur Küche und Keller bieten konnten!“ — Das war allerdings nicht viel! So sehr ich mich auch anstrengte Hunger zu haben und so herzhaft ich auch drauf los biß, ich konnte mein Stück Brot nicht hinunterbringen. Es war das norwegische Fladenbrot, so dünn wie ein Fünfmarkstück und so grau wie Sackleinwand und so hart wie ein Nikolaus-Wecken an Weihnachten. Aber selbst in diesem ärmsten Hause fehlte zum Brot die Butter nicht. Die Norweger haben nämlich mit den Deutschen schrecklich Erbarmen, wenn sie hören, daß die Deutschen ihr Brot vielfach ohne Butter essen. Das können sie sich gar nicht vorstellen.

Ein kleines Büchlein fand ich noch in dieser Hütte. Das hatten sie vom „Prest“ (Priester) geschenkt be-

kommen. Darin standen verschiedene Bibelsprüche und ein „Trost im Leiden“. Es war mir selber ein Trost und eine Freude ein derartiges Büchlein in diesem Hause anzutreffen. Es schafft das Elend nicht fort, aber — es kann draußen ringsum Nacht sein, und in einer Hütte brennt ein Licht!

Übrigens glaube ich, daß man in diesem Häuschen schon lange nicht mehr gelacht hat. Die Gesichter aller drei Einwohner sind wie in Schmerz und Not versteinert! — Ich ließ mich zurückrudern zum „Großen Kurfürsten“, um zu sehen, wie der „Große Kurfürst“ lacht und weint! Auch bei dieser Fahrt war mir nicht recht wohl, aber dem Fischer durfte ich das Ruder nicht nehmen. Beim Abschied gab ich der Tochter zwei Kronen, etwa 2,25 M. Es tat mir weh, daß ich nicht mehr geben konnte, da ich im Reich des „Großen Kurfürsten“ den ehrsam Stand der Handwerksburschen repräsentierte. Die gute Frau schaute das Silberstück ganz unverständlich an, sie war sprachlos. Der Vater fragte, was sie bekommen habe. „To Kroner!“ Der sagte auch nichts. Vier große Augen schauten mir nach, und wie ich mich schon verabschiedet hatte und die Treppe hinaufstieg, kam ganz spät und gepreßt aus dem Munde der Tochter: „Tack!“ (Dank!) Stumm ruderten sie heim. — Am Abend brannte abseits vom Dorfe in einer Hütte ein Licht.



Ich habe jetzt gesehen, wie das Volk lacht und weint. Norwegen ist ein ungemein schönes, aber auch ein ungemein armes Land. Die Reisenden sollen also nicht geizig sein, sie werden nirgends übervorteilt und sie brauchen auch nicht zu fürchten, daß sie ihr Geld einem italienischen Lazzaroni geben. Diese Leute sind ehrlich und arbeitsam.

„Sehen, wie das Volk lacht und weint“, das ist ein herrlicher Grundsatz und ich möchte nur wünschen, daß die reichen Leute ihn wenigstens im eigenen Land befolgen wollten. Es möge mir gestattet sein, hier noch herzusehen, was nicht hieher gehört:

Ich ging einmal von der Uhland'schen Apotheke in Stuttgart zum Bahnhof und hatte große Eile, um den Zug noch zu erreichen. Es regnete und hatte schon viel geregnet. Da kam eine arme Frau. Sie hatte einen Apfel erspäht, der aber schon zu vier-Fünftel gegessen war und in der Gosse lag. Sie warf einen habgierigen Blick auf ihn und einen auf mich, ob ich sie beobachte. Ich hatte natürlich nichts gesehen und schaute an den Häusern hinauf. Wie ein Blitz fuhr sie auf den traurigen Rest von einem Apfel los, wischte ihn am Rocke ab und steckte ihn ein.

Hätten wir nicht ein so zufriedenes Christentum, dann hätten wir keine so unzufriedene Sozialdemokratie!

#### 47. Bergen — Kristiania.

Bergen ist eine herrliche Stadt, glaube ich. Wenn man direkt vom Süden kommt, wird man jedenfalls groß schauen ob des prächtigen Schärengürtels und der hochragenden Berge, die im Hintergrund sich aufgestellt haben. Auf uns, pardon, auf mich machte es nicht den mindesten Eindruck. Und doch glaubt mancher deutsche Tourist Norwegen in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen zu haben, wenn er von Kristiania nach Bergen reist.

In Bergen hatten wir zwei Tage Aufenthalt, den ich dazu benützte, einen Ausflug in das südliche Norwegen zu machen, aber das kam mir nun direkt langweilig vor. Damit will ich ebensowenig ein objektiv gültiges Urteil abgeben, wie früher über den Rhein, sondern eben nur meine Empfindung ausdrücken. Nach den himmelstürmenden Bergriesen und den dunklen „Meeresschluchten“ des Nordens konnte diese zahme Landschaft auf mich keinen tiefen Eindruck mehr machen. Auf der Rückfahrt nach Bergen war ich an Bord des Dampfers „Syrius“, der mich auch glücklich nach Bergen brachte mit nur zehnstündiger Verspätung. Es wird gut sein, wenn der himmlische Syrius seinen Fahrplan besser einhält als sein irdischer Namenskollege! Denn schon auf unserer kleinen Erde machen zehn Stunden Verspätung hie und da etwas aus. Ich hatte z. B. das Ver-

gnügen, in der ersten Morgenfrühe eine halbe Stunde vor Bergen den großen, „Großen Kurfürsten“ an mir vorbeifahren zu sehen. Niemals erschien mir seine Kurfürstliche Majestät größer — — —!

Wie es frommer Brauch und Sitte ist in einem solchen Fall, ärgerte ich mich gebührend. Dann aber gab ich mir einen kräftigen Ruck und hatte die Fassung wieder gewonnen: der Tag bricht an, ich will also an mein Tagewerk gehen. Wir haben jetzt die Natur von Norwegen gesehen, auch ein wenig die Leute, aber es fehlt mir noch, die norwegische Kunst und Kultur ein wenig zu studieren. Ich werde also von Bergen nach der Landeshauptstadt Kristiania fahren und in diesen beiden Städten mir die Kunstsammlungen anschauen.

In Bergen stieg ich wieder ans Land, und da sah ich gleich ein Stück „Kultur“: eine ältliche Dame mit frechen, abstoßenden Gesichtszügen und ein junges, sehr schönes, liebreizendes Fräulein. Aber ich will es lieber nicht erzählen dieses traurige Stück „Kultur“, denn es paßt weder zu Norges Land, noch Leut, wohl aber zu einer großen Seestadt wie Bergen oder Kristiania.

Ich stapfte durch die stillen Gassen in dem noch schlafenden Bergen. Es scheint ausgestorben und eine tote Stadt zu sein. Die Norweger sind sehr gemütliche Leute, sie lassen sich Zeit zum Schlafen.

Wenn sie die Sonne im Sommer auch schon bald erweckt als uns, so beginnt für sie der Morgen trotzdem bedeutend später. Der „Frühzug“ nach Kristiania verläßt Bergen etwa um 8<sup>15</sup>!

In der Nähe des Bahnhofes fand ich in einer Pension freundliche Aufnahme. Jetzt muß ich norwegisch sprechen. Es hat eben doch wieder seinen besonderen Reiz, ganz allein im fremden Lande zu stehen. Die Pension war gut besetzt, aber es war geradezu nervenberuhigend, neben so stillen Menschen zu sitzen. Auf unserem Schiff das internationale Sprachengewirr, das helle Lachen von Amerika und das nimmermüde Plappermäulchen von Paris und jetzt wortkarge Norweger, die auch das, was sie sagen, nur mit halblauter, gedämpfter Stimme sagen. Als Kellner hatten wir ein allerliebstes, flinkes Mädchen. Sie war noch ein ganzes Kind und sah kaum auf den Tisch herauf, servierte aber trotzdem die verschiedenen Speisen mit einer Eleganz und einer Geschicklichkeit, daß ich mich gar nicht genug wundern konnte. Auf alle Fragen gab sie kurze, treffende Antworten. — Daß ich Bier oder Wein gesehen hätte, kann ich mich nicht erinnern.

Mir und vielen anderen ist es in Bergen ergangen wie jenem Engländer, der sich Salzburg anschauen wollte. Als er hinkam, regnete es, und er schrieb heim: „In Salzburg regnet's!“ Er begab sich nach Innsbruck



und wollte Salzburg auf dem Retourweg besichtigen, aber er gab den Seinigen die betrübende Nachricht: „In Salzburg regnet's noch!“ Er reiste weiter nach Wien und, nachdem er die Herrlichkeiten der Kaiserstadt alle gekostet, hoffte er nun endlich die gepriesene Schönheit Salzburgs im Sonnenglanz genießen zu können. Beim prächtigsten Wetter fuhr er in Wien ab, aber welche Enttäuschung, welche Verzweiflung: „In Salzburg regnets immer noch!“

Für mich war dieses Wetter soweit ganz günstig. Bei strömendem Regen fühlt man sich unter dem schützenden Dach eines Museums ganz wohl. Trotz dieser angenehmen Stimmung von außen, war ich von den verschiedenen Museen nicht sehr erbaut, namentlich in dem vielgepriesenen „Hanseatischen Museum“ erlebte ich eine ziemliche Ernüchterung. Nach deutschen Begriffen ist das ein sehr bescheidenes Museum. Fast jedes Landstädtchen könnte bei uns ein solches Museum aufweisen, wenn nicht ein besseres. Interessant sind ja vielleicht diese alten „Bettkisten“. Die hanseatischen Kaufleute mußten unverheiratet sein, und ein weibliches Wesen durfte das Zimmer nicht betreten, auch nicht, um das Bett zu machen. Darum war ein verschiebbarer Laden in die Bretterwand eingebaut, und die Magd mußte vom Gang aus das Bett in Ordnung bringen. Die Hansastädte glaubten von ihrer Macht und ihrem Einfluß etwas einzubüßen,

wenn sie ihre Kaufleute nicht zu diesem ehelosen Leben zwingen würden. Es war also ein reiner Geschäftszölibat.

In der „Malerisamling“ = Gemäldesammlung gefiel mir besonders das Bild: „Efter branden“ = „Nach dem Brande“. Eine Frau sitzt mit ein paar geretteten Bettstücken bei ihren erschreckten Kinderchen vor den rauchenden Trümmern ihres Hauses und starrt hoffnungslos ins Leere. In Norwegen ist die Feuersbrunst ein besonderes Übel, einmal, weil sie ziemlich häufig ist und dann, weil sie oft ungeheuer um sich greift, da die meisten Häuser aus Holz gebaut sind. So wurden im vergangenen Jahrhundert die Städte Hammerfest und Aalesund durch Feuersbrunst zerstört.

In der Nähe von Bergen ist noch eine der altnorwegischen Holzkirchen zu sehen. Diese eigenartigen Bauten stammen noch aus Norwegens ältester Zeit, und es überkommt einen eine ganz mystische Stimmung in dem geheimnisvollen Dunkel einer solchen Kirche. Denn der Innenraum empfängt sein Licht nicht etwa durch Fenster, sondern nur durch ganz schmale Rigen in den Wänden, wenigstens bei jenen alten Holzkirchen, die nicht restauriert worden sind. Der Restaurator weiß natürlich auch in Norwegen alles viel besser als der Erbauer!

Anderen Tags fuhr ich mit dem „Frühzug“ auf

der Bergenbahn nach Kristiania. Die Gegend um Bergen ist freilich ungemein schön, aber sie hat einen ganz anderen Charakter als das Land, das wir bisher gesehen. Sie ist anmutig, lieblich und gemahnt schon sehr an deutsche schöne Gegenden, von dem Wildromantischen des Nordens aber ist wenig mehr zu sehen. Prächtige Bergseen und Fjorde mit ihren weithin leuchtenden Spiegeln beleben die grüne Landschaft. Allmählich steigt die Bahn immer höher. Das Gelände wird immer einförmiger, immer öder, immer unfruchtbarer, sonst würde man sich vielleicht ärgern, wenn einem alle Augenblicke die Aussicht benommen wird durch die vielen Tunnels und die vielen Bretterhallen, die Schneeschußvorrichtungen.

Endlich ist die höchste Station Finse erreicht, nachdem wir kurz zuvor den höchsten Punkt der Bahn passiert hatten (1301 m). In Finse hatten wir Aufenthalt, um die große Steinwüste gebührend zu betrachten. Die Fernsicht war nicht sehr günstig, und so inspizierte ich den großen Schneepflug, der auf dem Geleise gleich nebenan seine kurzen, wohlverdienten Sommerferien hielt. Bis in den Juni hinein hatte er zu tun und im Winter möchte er wohl manchmal verzweifeln. Denn es ist keine Seltenheit, daß der ganze Bahnhof von Finse zugeschneit ist. An der Küste herrscht infolge des Golfstromes ein mildes Klima, so daß eine Schlittenpartie zu den seltenen

Winterfreuden gehört, im Innern Norwegens dagegen kann man die Freuden des Winters in vollen Zügen genießen!

Im weiteren Verlauf wurden die Berge und Täler immer lieblicher, aber auch immer gewöhnlicher. So hat also Norwegen eine Landschaft, die in ihrer Schönheit vom ebenen, grünen Wiesengrund ansteigt bis zu den meerumrauten, zerrißenen Bergen, die man schon keine Landschaft mehr nennen möchte, sondern versteinerte, trogige Riesen. Alles kann man in Norwegen sehen: ein liebliches Weideidyll bei hellem Sonnenschein und eine wahrhafte Höllenschlucht, dunkel und feucht, stürzenden Berg und brausendes Meer. Norwegen — ein einzig-schönes Land!

#### 48. Norwegens Ruhm.

Was sind die Norweger für Leute? — Ich weiß wohl, daß es mir nicht zusteht, über die Norweger etwas zu sagen, da ich ja bloß einige Tage unter ihnen war. Ich kann nur sagen, daß ich sie herzlich lieb gewonnen habe, und daß mir dieses Volk ungemein sympathisch ist, aber gerade deswegen würde mein Urteil nicht mehr unparteiisch sein.

Während viele Reisende, welche Italien besucht haben, den Italienern nicht viel Rühmenswertes nachzusagen wissen, sind dieselben Reisenden, nachdem sie Norwegen besucht haben, über die Norweger



des Lobes voll. Ein Grund mag vielleicht der sein: in Italien kommt der Reisende fast nur mit Großstadtpublikum zusammen, da er ja die Kunststätten besuchen will. In Norwegen ist an Kunst verhältnismäßig wenig zu sehen, der Reisende sucht hier die Natur: ihr leises Atemholen am stillen Fjord, ihren Heldengesang beim schäumenden Wasserfall, beim wildbrausenden Meer, ihre Feierstunde hoch oben auf einsamer Höhe am kalten Gletscher, den der Mitternachtssonne kühler Schein eintaucht in rosige Glut. Wer dem Fremden hier begegnet, das ist das schlichte Volk der Berge.

Auch in Italien trifft man Landleute, die man gern haben muß, auch in Norwegen sieht man Menschen, denen man sich nicht anvertrauen möchte. Und trotzdem möchte es mir scheinen, als ob die Norweger einen besonders guten Charakter hätten. Ihr ruhiges Wesen fällt wohl jedem Menschen des 20. Jahrhunderts angenehm auf. Offen, ehrlich und gerade schauen sie einen an, sodaß man ohne weiteres Vertrauen zu ihnen faßt. Die Preise sind vielfach dem Fremdenverkehr angepaßt, aber vor Unehrlichkeit braucht man sich auch bei einem Kutscher nicht zu fürchten. Die Männerwelt scheint den Ernst des Nordens zu repräsentieren. Die Frauen und Fräulein sind beweglicher und lebhafter, frische Naturkinder, stets aufgelegt zu lachen.

Doch das ist ja alles nur meine sehr unmaßgebliche Ansicht, und ich kann auch falsch gesehen haben. Aber das Größte, was man zu Norwegens Ehre sagen kann, das ist nicht mehr meine Ansicht, sondern das ist eine statistisch festgelegte Tatsache: ihre Nüchternheit. Einst war das norwegische Volk dreifach gefesselt von den Banden des Alkoholismus; aber das Volk ist aufgestanden und hat seine Freiheitskriege gekämpft, und heute ist es eines der nüchternsten Völker Europas.

Es ist so gemütlich in den norwegischen Wirtschaften, man fühlt sich wie zu Hause. Man liest, setzt sich in den Schaukelstuhl, spielt Klavier, unterhält sich, man ißt und trinkt, aber niemand sieht im Trinken den Hauptzweck seines Hierseins. Der Trinkzwang ist abgeschafft. Wie ich zum ersten Mal beim Mittagessen an die grosse Table d'hôte zu sitzen kam und neben jedem Teller ein Weingläschen stehen sah, dachte ich mir, ich will nur sehen, was die gerühmten, nüchternen Norweger nun wohl trinken werden! Ich traute meinen Augen kaum, als die Kellnerin beinahe allen Milch in ihr Gläschen goß! Auch Wasser sah ich, aber keinerlei Alkohol. Ich konnte es gar nicht glauben, daß auch die Herren der Schöpfung Milch oder Wasser trinken können ohne zu explodieren. Wer hätt's denkt!

Deutsche bringen in ihren Reisebeschreibungen

über Norwegen immer mit besonderem Vergnügen das obligate Beispiel, daß es ihnen in dieser oder jener Stadt, wo das Branntweinverbot besteht, doch gelungen sei, sich eine Flasche Cognak zu verschaffen. Meist geschieht das auf unehrliche Weise, indem sie vorgeben, daß ihnen vom Arzt Cognak verordnet sei. Das ist ein zweifelhaftes Meisterstück, namentlich in einem Lande, dessen Ehrlichkeit und Redlichkeit sprichwörtlich geworden sind und allerdings lächerlich, wenn man glaubt, damit die norwegische Nüchternheitsgesetzgebung lächerlich gemacht zu haben.

In Island hat die Volksvertretung, das Althing, beschlossen, ab 1. Januar 1913 jegliche Einfuhr von Alkohol zu verbieten. Damit hat sich das isländische Volk der vollständigen Nüchternheit zugewendet, es wollte sein Geld ökonomischer verwenden als zum Ankauf von verderblichen Genußmitteln.

Soweit sind ihre norwegischen Vettern allerdings noch nicht, aber auch Norwegen zählt schon 250 000 Totalabstinenten, 11 Prozent des ganzen Volkes.

Der durchschnittliche Alkoholverbrauch beträgt pro Kopf:

in Norwegen		in Deutschland	
an Branntwein	3,0 Liter	an Branntwein	8,2 Liter
„ Wein	1,08 „	„ Wein	6,6 „
„ Bier	14,0 „	„ Bier	119,3 „

Hinter diesen nüchternen Zahlen verbirgt sich unfassbares Elend. Der Alkohol ist schuld, daß in Deutschland alle Jahre

1 600 Menschen Selbstmord begehen,  
30 000 (welche Stadt!) ins Irrenhaus kommen  
200 000 mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft werden, weil sie in der Trunkenheit eine strafbare Handlung begangen haben.

Manche sind bei solchen Tatsachen doch etwas nachdenklich geworden und sie haben Abhilfe durch die Gesetze beantragt. Allein, wenn jedes Gesetz Volkswille sein muß, dann besonders bei dieser höchst persönlichen Angelegenheit. Zu einem diesbezüglichen Gesetz sind Vorarbeiten nötig:

1. muß das Volk die „Segnungen“ des Alkohols überhaupt einsehen,
2. muß es aus diesem Elend herauswollen,
3. muß ein großer Prozentsatz des Volkes sich bereits selber persönlich das Nüchternheitsgesetz gegeben haben.

Erst dann kann der Volkswille sich im Gesetz aussprechen. So wird man es verstehen, welch ehrendes Zeugnis die Norweger sich mit ihrer Nüchternheitsgesetzgebung ausgestellt haben. Welch hohe sittliche Kraft muß in den Kindern dieses Volkes leben! „Tapfer ist der Löwensieger . . . !“

Die Gesetzgebung in Norwegen ist kein Zwang.



system, sondern sie überläßt es zum großen Teil dem Wunsch und Willen der Leute in den einzelnen Orten, wie es mit dem Alkohol gehalten werden soll. Aber, wie ist es herrlich! Das ganz gewöhnliche, „dumme“ Landvolk hat in 99% aller Ortschaften sich für das Branntweinverbot ausgesprochen! Dabei war der Branntwein in Norwegen das Nationalgetränk, wie bei uns das Bier. Da der unschuldige Teil, die Frauen, vielfach erst das ganze Elend des Alkoholismus auskosten müssen, so haben die Frauen bei diesen Abstimmungen auch ein Wörtlein mitzureden. Das Gesetz hat ihnen in dieser Frage gleiches Stimmrecht verliehen wie den Männern, und sie nehmen an Abstimmungen sehr lebhaften Anteil. „Sie faßten“, so sagt Swen Aarrestad, „gewöhnlich ihre Abstimmung als religiöse Pflicht auf, eine willkommene Gelegenheit Gutes zu tun. Nicht selten legten sie ihre religiösen Gefühle in die Handlung hinein. Mehrmals hörte man ein „Im Namen Jesu!“, wenn der Stimmzettel in die Urne gelegt wurde. In Tönsberg gingen die Frauen zur Abstimmung still und andächtig, wie sie zur Kirche gehen. Still standen sie draußen in den langen Stunden der Nacht, und als endlich bekannt gemacht wurde, daß sie gesiegt hatten, da jubelten sie nicht laut; sie waren zu bewegt um dies zu können. Man sah Frauen, die nie mit einander gesprochen hatten, einander die Hände drücken,

während ihnen die Tränen in den Augen standen.“ — Ist das nicht Norwegens Ruhm? Ist das nicht ein herrliches Volk!

In Kristiania kam mir eine kleine Broschüre gegen den Alkohol in die Hand. Auf dem Umschlag war das Bild „Der Zahltag“. Schon daran erkannte ich, daß man die Alkoholfrage in Norwegen nicht als akademische Preisaufgabe über Hygiene auffaßt, sondern als eine Frage des Volkes, als eine tief-ernste, soziale Frage, nicht: „Kann denn ein „Gläschen“ der Gesundheit schaden?“, sondern: „Wie können wir dieses namenlose Elend von Vater, Mutter und Kindern wegnehmen?“ Der Inhalt bestätigte meine Vermutung. Nicht allein vom gesundheitlichen Standpunkt, sondern hauptsächlich vom sittlich-sozialen Standpunkt aus wurde die Frage erörtert. Dabei waren Reden angeführt von Männern aus den verschiedensten Ständen, ganz besonders aber haben sich die Pastoren als wahre Hirten des Volkes und echte Volksfreunde gezeigt.

Im Schlußwort spricht Pastor Gundersen echt vaterländische Worte:

„Heute abend und früher schon öfters haben wir ergreifende Schilderungen aus dem Volk vernommen. Viele, viele in unserer Stadt können nicht auf eigenen Füßen stehen, sondern fallen und sinken. Wir wollen einem solchen so gerne helfen durch ihn selbst, frei

und freudig in Liebe, auf daß er ganz enthaltsam bleibe. Das ist Menschenliebe. Und wenn dies geschieht im Glauben und im Namen Jesu, so ist das Christentum, Paulinisches Christentum, praktisches Christentum! . . .

Komm und sei auch du dabei — bei der freiwilligen, persönlichen Enthaltbarkeit, im ehrenvollen Kampf gegen das Elend, bei der ehrenvollen Arbeit für unseres Volkes Glück, in innigem Gebet, soviel du kannst, für unser Heimatland und unsere Jugend, unser Volk und unsere Kirche.

Das ist unser Land, das wollen wir ja alle lieben. Zum Kampf denn für sein Glück, sein Blüh'n! — So anbefehlen wir es Gott und sagen und singen aus einer Seele:

„Gott segne unser teures Vaterland!“

#### 49. Christus.

Das Dampfschiff „Kong Harald“ = „König Harald“ trug mich fort von Norwegens Land und Leut. Ich kann es nicht leugnen, ich hatte Heimweh nach diesem eigenartigen Lande mit seinen stillen, guten Menschen. Das Land ist schön, aber arm (vielleicht gerade deswegen innerlich so reich?) und wer „Karriere“ machen will, wandert aus nach Deutschland oder, wie mir ein Norweger, der es so vorhatte, sagte, noch besser

nach Amerika. Die Kunst, die ich noch hatte studieren wollen, ist hier oben erst im Erblühen, denn sie setzt doch immer einen gewissen Wohlstand voraus. Aber sie hat hier zum Teil schon so schöne Blüten getrieben, daß man auf einen Herbst mit goldenen Früchten hoffen darf. Freilich manche von den jungen Künstlern sind zu übereifrig, sie wollen auf der Höhe der Zeit sein und vergessen darum ihre ganze Tradition, ihr Land und ihr Volk und werden moderner als die Modernsten. In der Gemälde-Sammlung in Kristiania sah ich ein Bild: „Der Menschensohn“, welches Christus darstellt ganz in der Gewandung des 20. Jahrhunderts mit Filzhut und Jakett. „Interessant“ ist dieses Bild, wie etwa der Roman „im gleichen Gewande“: „Was Jesus in Östersund erlebte“, und doch, ich weiß nicht, die Christusfigur läßt einen kalt. Die Gruppe der modernen Pharisäer ist meisterhaft getroffen, ebenso das schlichte Landvolk in seinem staunenden Glauben.

Ein bedeutender Maler seiner Heimat ist Th. Kittelsen, aber wieder ganz anders als Hans Dahl. Kittelsen malt die Seele und das Gemüt von Norwegen, und da der Norden die Wiege der germanischen Sagen ist, so begegnet uns in Kittelsens schönster, modernster Landschaft plötzlich ein „Troll“, irgend so ein häßlich-schöner Berg- oder Waldgeist. In Kristiania sah ich sein Bild „Echo“: drei Kinder fahren



über den spiegelglatten Fjord. Ein kecker Knabe ruft das Echo an, und richtig, von der Felswand herab schreit auch schon der alte Troll aus dem Nebel. — Kittelsen ist ein ungemein poesievoller Maler. Den Harfengesang der rauschenden Brandung, das strahlende, stille Lied der ins Meer versinkenden Sonne, des Winters tote, schweigende Waldeinsamkeit weiß er so lieblich zu personifizieren und allem eine so wundersame Poesie einzuhauchen, daß man so recht glaubt das süße Atmen der Seele seines Volkes, seines Landes zu vernehmen. — Kittelsen machte seine künstlerischen Studien in München und Paris. Unter anderen Münchener Erinnerungen findet sich in seiner Mappe auch eine „Kultegning fra Münchener Kunstakademiet: en gammel ølbasse!“ = Kohlenzeichnung von der Münchener Kunstakademie: ein alter Bierbaß!

Allmählich kamen wir aus dem Kristianiafjord aufs offene, schimmernde Meer hinaus, aber — „an dem Ufer sitz' ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend“. So viele lebhaftige Erinnerungen, so viel schöne Erlebnisse durchzogen noch meine Seele und ich konnte das Auge nicht wegwenden von dem schwarzen Strich am Horizont, der „Norge, Norge!“ hieß, Norwegen, ein Land voll Sonnenschein.

In der Nacht wollte mich das Kattegat ein wenig schaukeln und mich zur Seekrankheit versuchen, aber

als „alter Seefahrer“ dachte ich mir: „Sing mir nur ein Wiegenlied, Mutter Meer, ich schlafe doch!“

Hopp! — Da ist Kopenhagen. Fast hätten wir es aus Versehen umgefahren: ich war noch drunten in der Kabine, um meine sehr wenigen Habseligkeiten zu holen, denn das meiste hat mir ja der „Große Kurfürst“ entführt. Da, ein Erdbeben mit einem furchtbaren Krach! In der Phantasie sah ich schon all die Schrecken eines sinkenden Schiffes und mich mitten darin. Ich eilte auf Deck und sah, daß das Schiff noch heil und ganz war, aber Kopenhagen hatte ein Loch, der Hafendamm war beschädigt. „Kong Harald“ war mit dem Kopf gegen die Wand gerannt, was sonst im Leben meist wenig Erfolg hat; hier aber haben die Quadersteine des Hafendammes dem stahlharten Schädel des „Königs Harald“ nachgegeben.

Ich lief in die Stadt hinein und sah sofort, daß ich in einem anderen Lande war, — ein wohlhabendes Land, das meiner Heimat näher liegt. Die Marmorkirche erinnert in ihrer Pracht und Bauart schon an den fernen Süden. Es ist eine kurze Strecke, aber ein weiter Weg von den ärmlichen und doch so warmen und stimmungsvollen Holzkirchen Norwegens bis zu diesem Monumentalbau aus kaltem Marmor. Wie Urchristentum und Mittelalter mutet's einen an. Über den Säulen der Vorhalle steht in großen Lettern:

„Herrens ord bliver evindeligt“

= „Des Herren Wort bleibt ewig“ — „außen an der Kirche!“ ergänzt mürrisch der ungläubige Pessimist, „außen an den Menschen!“ korrigiert ihn der gläubige Pessimist. Als ich eintrat in die hohe Halle, wurde eben das Abendmahl ausgeteilt, aber man findet in dem lebensfrohen Kopenhagen mehr Leute in Tivoli als in der Kirche. Tivoli ist ein Belustigungspark für das Volk, wo Sonntag wie Werktag ein großer „Betrieb“ geht, so à la Wurstel-Prater in Wien. Da „man so etwas gesehen haben muß“, ging ich eben auch hinein, aber ich kann nicht viel Neues und nicht viel anderes berichten, als was man von jedem großen Jahrmarkt berichten kann.

Auch aus den Kunstsammlungen kann man schließen, daß Dänemark ein reicheres Land ist als Norwegen. Kopenhagens Sammlungen sind ungemein reichhaltig und sie bergen Kunstwerke erster Güte, vor allem das Thorwaldsen-Museum. In der Ny-Carlsberg-Glyptothek sind mir namentlich die Werke des Belgiers Constantin Meunier aufgefallen. Es sind vielleicht imposantere Werke dort zu sehen, die „schöner“ sind als die rußigen Arbeiter Meuniers, und doch hatte ich fast nur ein Auge für Meunier — nach dem Gesetz der Wahlverwandschaften vielleicht. Nach meiner sehr unmaßgeblichen Ansicht hat nämlich Meunier besonders zwei Verdienste:

1. daß er Schönheit gefunden hat nicht bloß bei den sonntäglich geputzten, vornehmen Menschen (vgl. die vielen Schäfer- und Schäferinnenszenen der Rokokozeit!), sondern auch am Werktag bei dem ganz gewöhnlichen Arbeiter;

2. daß er, wie Zola durch den Roman, so er durch seine Plastiken der modernen vornehmen Welt gezeigt hat, wo und wie ihr Reichtum und Luxus verdient wird, welch furchtbar schwere Arbeit manche Menschen für ihre Brüder leisten, von denen sie trotzdem oder gar gerade deswegen als „Kuli“ betrachtet (verachtet) und behandelt werden, daß wir aber diese Schwergeplagten doppelt und dreifach ehren und lieben sollten. Meunier stellt seine kleinen, braunen Arbeiter neben den Portraitbüsten von Königen und Feldherrn in den Museen auf, um einem hochverehrten Publikum die bescheidene Frage nahe zu legen, ob vielleicht nicht auch die müden Arbeiter stille Helden seien, Kulturkämpfer, Welteroberer. — Meunier dachte wohl auch wie Carlyle: „Nicht „die Waffen und der Mann“, — „das Werkzeug und der Mann“ sollte heute unser Epos heißen!“

In die Frauenkirche wollte ich nicht gehen, weil dort der berühmte Thorwaldsen-Christus steht. Diese Statue hatte ich schon in unzähligen Gipsabgüssen und Bildern gesehen und daraus abgenommen, daß sie „ziemlich stimmungsleer“ sei, wie sie Dr. P. A.



Kuhn in seiner „Allgemeinen Kunstgeschichte“ charakterisiert. Da ich aber noch einige Stunden Zeit hatte, so ging ich doch hin und wie war ich überrascht! Es ist ein Bild klassischer Schönheit, von „edler Einfalt und stiller Größe“, — „stimmungsleer“ in Gipsabgüssen, aber ein Erlebnis für den, der es im Original sieht! Es hat mich ergriffen, wie wenn ich dem Heiland selber begegnete. Schlicht und einfach stellt es den Meister dar und doch so hoheitsvoll, in der Menschenhülle, in der Knechtsgestalt, aber diese Verkleidung kann „die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes“ nicht verbergen; die Sonne bricht durch die Wolken. Man fühlt sich so wohl in seiner Nähe, so geborgen vor allen Pharisäern. Er ist ernst und doch muß man ihm vertrauen, wie einem Vater und ihn lieben wie einen Jugendfreund. — Gott, und das ist nur eine schlechte — müssen wir sagen, wenn wir an das Original denken! — eine schlechte Marmorstatue. Was muß es gewesen sein, diesem Licht vom Himmel, diesem guten Hirten wirklich zu begegnen, dem Menschensohn, an dem selbst heute die Ungläubigsten nicht vorbeikommen, ohne ihm ihre höchste Hochachtung zu bezeugen! Seine Worte sind noch nicht verblasst. Seine Ruhe, seine Güte ist noch immer unwiderstehlich:

Kommer til mig!

Kommet zu mir! —

## 50. Daheim.

Die Stunde vor dem Thorwaldsen-Christus war mein letztes Reiseerlebnis und eines der seligsten! — Dann hatte ich genug gesehen, genug von der Natur und genug von der Kunst. Das Maß war voll, ja ich war übersättigt. Darum stieg ich in den Schnellzug und in einem Saus fuhr ich heim. Von Hamburg weiß ich: es ist ein Lichtermeer in finsterner Nacht. Und dann erwachte ich daheim, kam heim — aus dem Nördlichen Eismeer! Wie wundervoll, wie weich waren die sanften Hügel, wie lieblich das Tal, und grüne Wiesen hatte es ja auch, so schön, wie die im Lyngenfjord. Im Bach sah ich jetzt auch die Steine funkeln in so glänzenden Farben wie auf Spitzbergen. Ah, mir dämmerts! Ich habe diese Reise wohl nur deswegen gemacht, um zu lernen, daß die nassen Steine schöne Farben haben, und daß die Wiesen so köstlich grün sind, daß sie leuchten wie Feuer, sobald die Sonne darauf scheint!

Ja, das ist immer der kostbarste Gewinn von einer Reise: daß einem die Augen aufgehen für die Schönheiten des eigenen Vaterlandes, für die Herrlichkeiten, die uns alle Tage umgeben. Nach Italiens schattenloser Hitze sah ich zum ersten Mal den deutschen Wald, und nach Spitzbergen, dem „Land voll Sonnenschein“ und doch voll Schnee und Eis, sah ich der Heimat tausend lebensfrohe Farben. Es fielen mir die Rosen

auf und all die Blumen, die Äpfel und all die Früchte des Paradieses, mein Heimatland — das Paradies. Wenn die Welt auch nicht überall gleich schön ist, so hat sie doch überall Schönheiten, überall ihre besonderen Schönheiten. „Wo ein Begeisterter steht, da ist der Gipfel der Welt“, sagt Eichendorf und dort, wo ein Blinder steht, da ist es eben Nacht. Wer sich darum der heimatlichen oder fremden Natur erfreuen will, tut gut daran, neben dem Baedeker und Fernglas auch noch ein Stück Seele mitzunehmen, sonst findet er nur gutes Bier und schlechten Wein, lange Würst und kurzes Bett! —

Kaum hatte ich die Augen aufgeschlagen nach einem langen, tiefen Schlaf, da schloß mich die Heimat in ihre weichen Arme. Da sah ich fröhliche Menschen um mich her, lachende, leuchtende Kinderaugen, blau wie Islands Vergißmeinnicht, und die deutsche Sprache schlug im heimatlichen Dialekt wieder so lieb und traut an mein Ohr, nicht mehr so korrekt, so schneidig und schneidend wie auf dem Schiff. Es war so sonnig und warm im frohen Freundeskreis, daß ich glücklich wurde wie in den seligsten Stunden meiner Nordlandsfahrt.

Viel schönen Dank dem Norddeutschen Lloyd, der mich das Land meiner Heimat entdecken ließ, in dem er mich über Island ins Eisland führte! Eine Bitte noch und eine Frage an den allzeit loyalen

Lloyd, ob er nicht auch Menschen II. und III. Klasse in dieses Wunderland führen möchte — um noch billigeres Geld führen könnte? Die Speisekarte müßte gewiß nicht so „kurfürstlich“ sein! — Ein tiefes Kompliment vor seiner Hoheit dem „Großen Kurfürsten“ und all den Beamten seines Reiches, vor dem Kapitän und vor dem letzten Kohlenschieber! — Ich habe mich oft geschämt und verlegen den Blick zu Boden geschlagen, um nicht den vielen Menschen ins Auge schauen zu müssen, welche mich bedienten. Der Kapitän hatte gewiß einen äußerst strengen Dienst und dazu noch eine ungeheure Verantwortung, aber er hatte Ehre und Ansehen. Viele haben jedoch für mich ebenfalls gearbeitet Tag und Nacht und ich bekam sie gar nicht zu Gesicht, konnte ihnen die Hand nicht reichen zum Abschied. Diesen vor allem heißen Dank! Ich will sie nicht vergessen — hätte ich bald gesagt, sie, die mir durch ihren Schweiß und ihre Arbeit so viel Glück und Freude bereitet haben, aber ich kann ihnen allen ja gar nicht danken!

Unser Schiff war die Welt, eine kleine Welt wenigstens, und es ist eben einmal das Los des Kulturmenschen von so vielen bedient zu werden, oder ist es in der großen Welt anders? Ist dein Morgenkaffee in deinem Garten gewachsen, hast du dein Mittagsmahl selber gekocht und deine Abendzeitung selber geschrieben? Haben nicht andere



die Bilder deines Zimmers gemalt, die Lieder komponiert, die dein Herz erfreuen, und haben nicht andere die Gedanken geboren, die deinen Geist befruchten? — Von allen bedient zu werden ist Menschenlos. Allen zu danken, alle zu lieben ist darum allgemeine Menschenpflicht und allen zu dienen Aufgabe des „Kultur“-Menschen. — Es scheint, wir kommen an Christus nicht vorbei, der eben diese tätige, dienende Liebe als das Grundgesetz seiner Religion bezeichnet, an dessen Befolgung man die Christen, an dessen Nichtbefolgung man die Heiden erkennt: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet!“ —

Nun adieu, liebe Leser, und nichts für ungut! Ich möchte Ihnen allen von ganzem Herzen das Glück einer solchen Reise wünschen, noch mehr aber die Freude am eigenen Heimatland mit seinen lachenden Kindern, mit seinen roten Rosen, mit seinen goldenen Früchten. Ihr Vaterland sei Ihnen das liebste Land und Ihr Haus das schönste Reich der Erde; vor allem aber — sei Ihr Herz ein Land voll Sonnenschein! — Denn ich stelle es mir als ein fried- und freudenvolles Glück vor, wenn Ihnen einmal ein Freund, eine Freundin die Entdeckung eines lichten Landes mit jubelnder Seele verkünden wird, so etwa wie Hans Herbert Ulrich in seinem goldigen Büchlein „Glück und Glanz“ (Verlag L. Heege, Schweidnitz):

## Land.

---

Ich träum' noch oft von meiner Kinderstube! —  
Was war ich doch für ein wilder Bube!  
Die Höschen zerrissen beim Klettern und Fangen,  
Mein Spielzeug ist stets entzwei gegangen,  
Schlug Nachbars Jungen erregt ins Gesicht,  
Wenn ich befahl und er folgte nicht.

Doch abends, beim schimmernden Lampenschein,  
Da wurde ich still, denn mein Mütterlein  
Strich mir dann leise mein blondes Haar,  
Das auch so wild wie ich selber war.  
Und war ich sonst artig und folgsam gewesen,  
Durf' ich im Bett noch ein Weilchen lesen,  
Bis Mutti lächelnd zum Beten kam  
Und dann das Licht aus dem Stübchen nahm . . .

Doch biegsame Masten und seltsame Bäume,  
Ragten in meine Kinderträume,  
Ganz deutlich vernahm ich das Schlagen der Wellen  
Und hörte bordüber Kommandos gellen. —  
Dann fuhr ich auf Meeren, leuchtend und klar,  
Als Führer einer verwegenen Schar —

Konnte befehlen, verbieten und fluchen —  
 Hinaus, um ein neues Land zu suchen:  
 Und saß im Mastkorb und schwankte im Wind,  
 Die Augen waren vom Suchen fast blind,  
 Und der Tollste drohte mir mit dem Tod —  
 Da, plötzlich, hob ich im Traume die Hand  
 Und rief und jauchzte: „Land, Leute! — Land!“ —

Was war das für eine glückliche Zeit,  
 So sorglos und rein, so voll Seligkeit! —  
 Die Träume und Stürme gingen zur Ruh . . .  
 Komm! Küß' mir leise die Augen zu,  
 Und gib mir, mein Lieb deine kühle Hand —  
 Du! Mein Land!



## Reise-Album

